

### **Alternde Räume: Soziales Kapital und ländlicher Raum Sachsen-Anhalts: Entwicklung von Lebensqualität im ländlichen Raum Sachsen-Anhalts ; Ergebnisse eines Studentischen Lehrforschungsprojektes**

Eisentraut, Roswitha (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

#### **Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Eisentraut, R. (Hrsg.). (2009). *Alternde Räume: Soziales Kapital und ländlicher Raum Sachsen-Anhalts: Entwicklung von Lebensqualität im ländlichen Raum Sachsen-Anhalts ; Ergebnisse eines Studentischen Lehrforschungsprojektes* (Der Hallesche Graureiher : Forschungsberichte des Instituts für Soziologie, 2009-2). Halle: Universität Halle-Wittenberg, Philosophische Fakultät I Sozialwissenschaften und historische Kulturwissenschaften, Institut für Soziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-406882>

#### **Nutzungsbedingungen:**

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

#### **Terms of use:**

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

## **Alternde Räume: Soziales Kapital und ländlicher Raum Sachsen-Anhalts**

Entwicklung von Lebensqualität im ländlichen Raum  
Sachsen-Anhalts. Ergebnisse eines Studentischen  
Lehrforschungsprojektes

**Dr. Roswitha Eisentraut (Hrg.)**

Der Hallesche Graureiher 2009 – 2

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Forschungsberichte des Instituts für Soziologie

Adam-Kuckhoff-Str. 39/41  
D-06108 Halle (Saale)  
Postanschrift: 06099 Halle (Saale)

Telefon: 0345 /5524251  
Telefax: 0345 /5527150  
e-mail: [institut@soziologie.uni-halle.de](mailto:institut@soziologie.uni-halle.de)

Druck: Druckerei der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

ISSN 0945-7011

Alle Rechte vorbehalten

# **Alternde Räume: Soziales Kapital und ländlicher Raum Sachsen-Anhalts**

## **Entwicklung von Lebensqualität im ländlichen Raum Sachsen-Anhalts Ergebnisse eines Studentischen Lehrforschungsprojektes**

**Dr. Roswitha Eisentraut (Hrg.)  
Unter Mitarbeit von**

Annika Böhme, Katrin Dittmann, Juliane Ellinger, Anja Fröhlich, Tobias Goecke, Kathrin Heidecke, Diana Hendrich, Tina Henker, Claas Jansen, Mary Lange, Stefanie Langhof, Annika Löbner, Alexandra Meyer, Kristin Mieth, Josephine Müller, Alexander Naß, Katja Niemann, Susann Noack, Anja Ratteit, Christiane Sauer, Christian Schladitz, Christina Schubert, Daniela Stech, Susan Thinius, Anika Treder

## Inhaltsverzeichnis:

0	Vorwort	3
1	Fragestellung	3
2	Untersuchungsraum (vorrangig erarbeitet durch Hendrich, D. und Schladitz, C.)	5
3	Theoretische Vorüberlegungen (vorrangig erarbeitet durch Goecke, T.; Jansen, C. und Meyer, A.)	8
4	Ergebnisse	12
4.1	„MehrWert“: Struktur und Vernetzung freiwilligen Engagements (Heidecke, K.; Niemann, K.; Noack, S. und Schubert, C.)	12
4.2	Jugendliche in organisierten Gruppen und soziales Kapital (Löbner, A. und Stech, D.)	16
4.3	Mehrgenerationenhäuser und soziales Kapital (Goecke, T.; Jansen, C. und Meyer, A.)	19
4.4	Jugendliche in selbst initiierten Cliques und soziales Kapital (Böhme, A.; Ellinger, J.; Mieth, K. und Ratteit, A.)	22
4.5	Intergenerationelle Beziehungen und soziales Kapital im Frauenzentrum (Langhof, S. und Sauer, C.)	24
4.6	Intergenerationelle Beziehungen und soziales Kapital in Familien und in Bezug auf räumliche Distanz (Dittmann, K.; Lange, M. und Thinius, S.)	27
4.7	Soziales Kapital und intergenerationelle Beziehungen: Der Förderverein der Stadt- und Klosterkirche Brehna e.V. (Fröhlich, A. und Müller, J.)	30
4.8	Soziales Kapital und alternde Räume: Infrastruktur und Nahversorgung (Henker, T.; Naß A. und Treder, A.)	32
4.9	Gesundheitliche Grundversorgung in alternden Räumen (Hendrich, D. und Schladitz, C.)	34
5	Ausblick	38
	Literaturverzeichnis	40

# 0 Vorwort

Dieser Graureiher fasst die Ergebnisse eines Forschungsseminars zusammen, das im Sommersemester 2008 mit zunächst zwei getrennt voneinander arbeitenden Seminargruppen begann. Unter der Leitung von Herrn Prof. Sackmann fokussierte dabei eine Seminargruppe Soziales Kapital von Jugend, während die andere Seminargruppe unter meiner Leitung zu Intergenerationellen Beziehungen und Sozialem Kapital arbeitete. Im Wintersemester 2008 / 2009 wurden beide Seminargruppen zusammengeführt. Es entstanden neun Arbeitsgruppen, die sich der Untersuchung unterschiedlichster Institutionen und Organisationen im Rahmen der übergeordneten Thematik widmeten. Die Forschungsergebnisse der Studierenden basieren wesentlich auf qualitativen Untersuchungen in Form von Experteninterviews, die die einzelnen Arbeitsgruppen jeweils durchführten, ergänzt um die Auswertung von vergleichbaren Studien und Sekundärliteratur zum jeweils gewählten Unterthema der Arbeitsgruppen. Wir konzentrierten uns auf den ländlichen Raum Sachsen-Anhalts, konkret auf den Landkreis Anhalt-Bitterfeld. Zwei der genannten neun Arbeitsgruppen (siehe 4.8 und 4.9) nutzten parallel zur Seminararbeit die Gelegenheit, mit ihrer Untersuchung am Projekt der Schader-Stiftung „Infrastruktur und Nahversorgung in alternden Räumen“ teilzunehmen. Die Schader-Stiftung nimmt im Projektrahmen, gemeinsam mit der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt und weiteren fachlichen Partnern nicht nur alternde Räume in den Blick, sondern spricht zu deren Untersuchung explizit Lehrforschungsprojekte an. Das Projekt wird im Rahmen des Forschungsfelds „Nationale Stadtentwicklungspolitik“ vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) gefördert. Es ist sowohl intergenerationell als auch interdisziplinär ausgerichtet.

Roswitha Eisentraut

## 1 Fragestellung

Der demographische Wandel in unserem Land wird wesentlich von zwei Entwicklungen geprägt, nämlich einer zunehmenden Alterung der Bevölkerung einerseits und Wanderungsprozessen andererseits. Die zunehmende Alterung der Bevölkerung resultiert in Sachsen-Anhalt vor allem aus der Abwanderung Jüngerer, darüber hinaus aus einem Geburtendefizit bei gleichzeitig wachsender Lebenserwartung. Dadurch nimmt der Anteil Jüngerer an der Gesamtbevölkerung immer mehr ab, während der Anteil Älterer steigt. Dies hat gravierende Auswirkungen auf das gesellschaftliche Zusammenleben, u.a. auf das Beziehungsgefüge zwischen den Generationen.

Prozesse demographischen Wandels werden derzeit auf unterschiedlichsten Ebenen diskutiert. Während die einen düstere Zukunftsszenarien entwerfen, versuchen sich andere auf die Chancen zu konzentrieren, die diesen Wandlungsprozessen innewohnen. Welche Ressourcen sind es, die sich im Sinne sozialen Zusammenhaltes mobilisieren lassen, welche Strukturen wirken hierbei unterstützend?

Zunächst scheint unmittelbar einzuleuchten, dass vor dem Hintergrund des demographischen Wandels soziales Miteinander immer weniger allein in familialen Kontexten gelebt werden kann, was auch heißt, dass Familienstrukturen nicht länger hauptsächliches Muster insbesondere intergenerationeller Begegnungen sein werden. Wenn demzufolge Kinder und Jugendliche zukünftig stärker auch auf außerfamiliale Beziehungen verwiesen und angewiesen sein werden, muss ein generationsübergreifendes Miteinander außerhalb von

Familien nicht nur intensiver unterstützt werden; es bedarf auch neuer Gestaltungsmöglichkeiten.

Neben der Frage nach solchen Gestaltungsmöglichkeiten stellt sich die Frage nach der konkreten Betroffenheit einzelner Generationen von Prozessen demographischen Wandels. Hier zeigt sich vor allem, dass es gegenwärtig noch nicht die ältere Generation ist, die von den Auswirkungen demographischen Wandels vorrangig betroffen ist; Altersarmut z.B. ist derzeit noch ein Thema, das nur wenige der Älteren in Sachsen-Anhalt persönlich berührt. Demgegenüber sind es insbesondere die Kinder und Jugendlichen, die eines herausragenden Engagements bzw. besonderer Anstrengungen bedürfen, um ihre Zukunfts-, insbesondere auch ihre Partizipationschancen möglichst optimal zur Entfaltung zu bringen.

Vor diesem Hintergrund sollte das studentische Forschungsprojekt das soziale Kapital und die Lebensqualität insbesondere von Kindern und Jugendlichen in Sachsen-Anhalt in den Blick nehmen und untersuchen, im Rahmen welcher Strukturen die Belange von Kindern und Jugendlichen weiter gestärkt werden können. Dabei sollte die Bedeutung außerfamiliärer inter- und intragenerationeller Beziehungen besondere Aufmerksamkeit erfahren, lassen sich doch - gerade auch bei der älteren Generation - Ressourcen vermuten, die nicht nur für die eigenen Kinder und Enkel mobilisierbar wären, sondern die auch jenseits von Familienstrukturen zur Stabilisierung von Lebensqualität beitragen könnten.

Die übergeordnete Forschungsfrage des Seminars lautete vor diesem Hintergrund:

Wie können inter- und intragenerationelle Beziehungen zur Stabilisierung und Verbesserung der Lebensqualität der Bevölkerung in Sachsen-Anhalt, vor allem von Kindern und Jugendlichen beitragen?

Um einen Ausgangspunkt für die Beurteilung der Lebensqualität und der konkreten Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen zu gewinnen und um vorhandene inter- und intragenerationelle Ressourcen zu entdecken, sollte zunächst die aktuelle Situation im Landkreis Anhalt-Bitterfeld analysiert werden; unter den Fragestellungen:

Wie stellt sich die aktuelle sozialstrukturelle Situation im modellhaft beobachteten Landkreis dar?

Was für Strukturen existieren im Landkreis, in denen sich Generationen begegnen und miteinander kommunizieren können?

Im Anschluss an diese Analyse ging es dann darum zu untersuchen, ob und inwieweit insbesondere intergenerationelle Beziehungen eine Ressource für die Stabilisierung und möglicher Weise die Verbesserung der Lebensqualität der Bevölkerung und damit auch ein Handlungsfeld im Rahmen kommunaler Daseinsvorsorge sein können; dazu dienten die Fragen:

Welche bereits bestehenden Strukturen sind besonders anschlussfähig; wie können diese vernetzt und gebündelt werden?

Wo sind bestehende Strukturen noch zu wenig tragfähig oder fehlen gänzlich, und warum?

## 2 Untersuchungsraum<sup>1</sup>

Generell lässt sich festhalten, dass das Land Sachsen-Anhalt seit 1989 von allen Neuen Bundesländern den größten Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen hat. Dieser Rückgang wird überwiegend durch hohe Wanderungsverluste, darüber hinaus durch geringe Geburtenzahlen bzw. Sterbefallüberschüsse verursacht.

Wenn man sich auf das Wanderungsgeschehen konzentriert, so gilt ebenfalls für alle Neuen Bundesländer, dass sich am Wanderungsgeschehen mehr Frauen als Männer beteiligen, d.h. die Nettowanderungsziffern der Frauen sind im allgemeinen höher als die der Männer. Der Wanderungsverlust betrifft hauptsächlich die Altersgruppe der unter 25-jährigen und generell die Gruppe der Erwerbstätigen; nur bei den Älteren, den über 65-jährigen, lassen sich leichte Wanderungsgewinne feststellen. Neben den Wanderungsverlusten tragen das Geburtendefizit einerseits und die steigende Lebenserwartung andererseits zu einer Zunahme des Anteils älterer Bürger in allen Neuen Bundesländern bei. Gegenwärtig ist die Zunahme des Anteils älterer Bürger (noch) mit einer Feminisierung und Singularisierung insbesondere in den höheren Altersgruppen verbunden.

Im folgenden soll der Untersuchungsraum des Forschungsseminars in den Blick genommen werden:



Der Landkreis Anhalt-Bitterfeld existiert in seiner heutigen Form seit der Gebietsreform vom 01. Juli 2007 und besteht aus den ehemaligen Landkreisen Bitterfeld, Köthen und Teilen des Kreises Anhalt-Zerbst. Innerhalb des Landkreises existieren 88 Siedlungen, darunter 11 Städte, während die übrigen 77 den Status Gemeinde inne haben. Köthen bildet als Kreisstadt das administrative Zentrum des Landkreises.

Grafik 1: Sachsen-Anhalt nach Landkreisen und kreisfreien Städten<sup>2</sup>

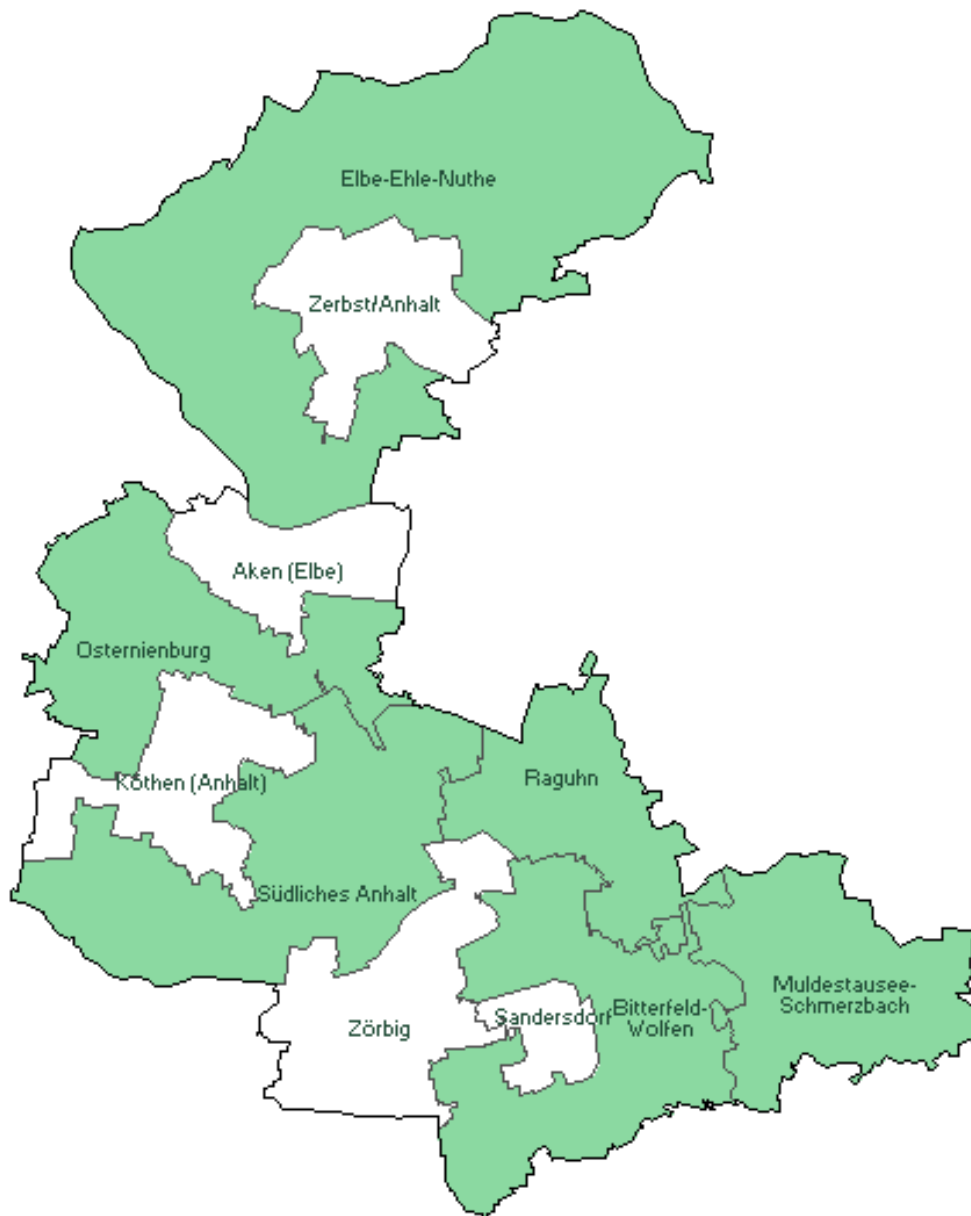
<sup>1</sup> Vorrangig erarbeitet durch Hendrich, D. und Schladitz, C. – Forschungsgruppe „Gesundheitliche Grundversorgung in alternden Räumen“.

<sup>2</sup> Quelle: [www.sachsen-anhalt.de](http://www.sachsen-anhalt.de)



Der Landkreis setzt sich aus elf Verwaltungsgemeinschaften zusammen.

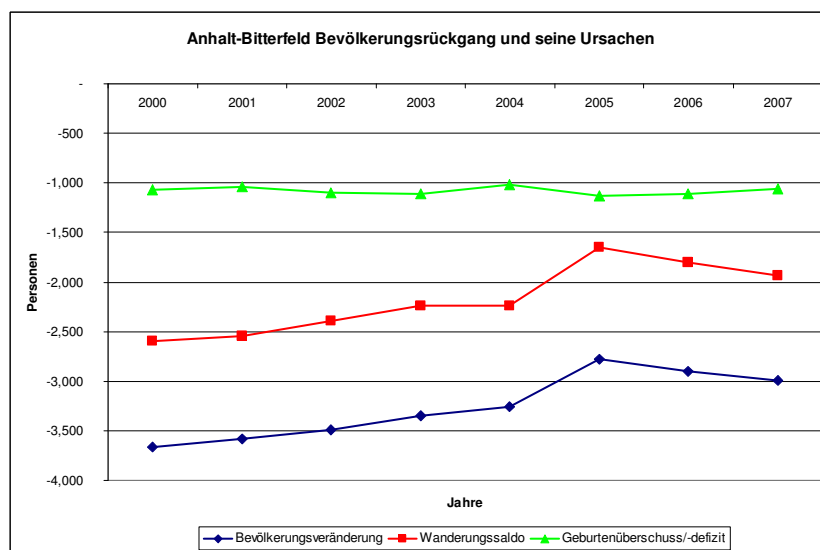
Grafik 2: Anhalt-Bitterfeld nach Verwaltungsgemeinschaften<sup>3</sup>



<sup>3</sup> Quelle: [www.anhalt-bitterfeld.de](http://www.anhalt-bitterfeld.de)

Die Daten des Statistischen Landesamtes Sachsen-Anhalt zeigen, dass auch der Landkreis Anhalt-Bitterfeld einen erheblichen Bevölkerungsrückgang erlebt hat. Im Zeitabschnitt von 1990 bis 2007 sank die Wohnbevölkerung um 44.043 Personen, von 228.920 auf 184.877.<sup>4</sup> Dies ist ein relativer Bevölkerungsrückgang von 19,24%. Damit liegt Anhalt-Bitterfeld deutlich über dem durchschnittlichen relativen Bevölkerungsverlust aller Landkreise und kreisfreien Städte Sachsen-Anhalts von 15,31%.<sup>5</sup>

Auch für Anhalt-Bitterfeld gilt, dass der Bevölkerungsrückgang maßgeblich auf Abwanderung aus der Region zurückzuführen ist. Grafik 3 zeigt, dass die Abwanderung gegenüber dem Effekt der ausbleibenden Geburten überwiegt.



Grafik 3: Der Bevölkerungsrückgang in Anhalt-Bitterfeld und seine Ursachen<sup>6</sup>

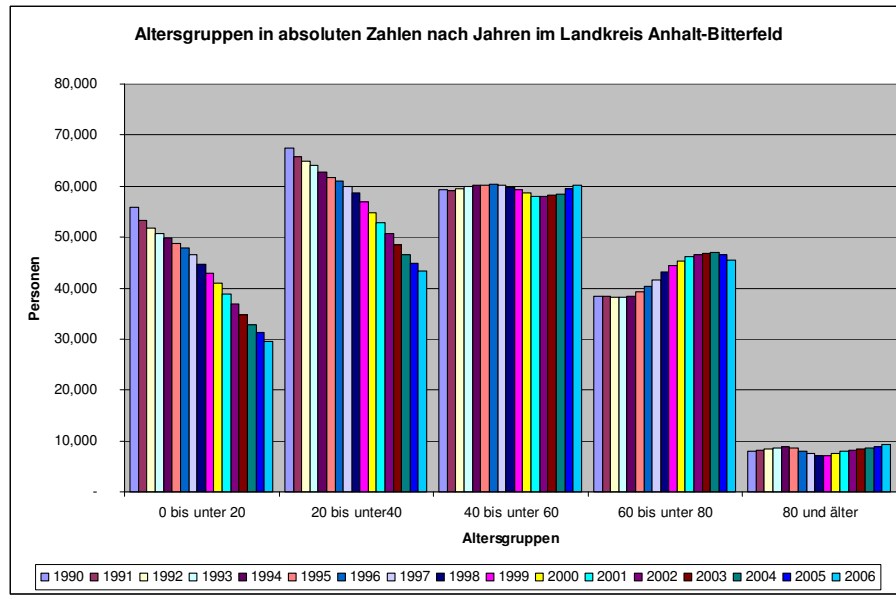
Der doch recht massive Bevölkerungsverlust hat einen erheblichen Einfluss auf den Wandel der Bevölkerungsstruktur. Zum Untersuchungszeitpunkt setzte sich die Bevölkerung aus etwa 95.000 weiblichen und etwa 90.000 männlichen Personen zusammen. Wenn man den Rückgang der Bevölkerung hinsichtlich der Variable Geschlecht untersucht, kann man feststellen, dass der Verlust weiblicher Personen höher ist als der Verlust männlicher. Im Zeitraum von 1990 bis 2007 sank die Zahl der weiblichen Bevölkerung um etwa 25.000, das entspricht knapp 19%, im Vergleich zu etwa 18.000 männlichen Personen, das entspricht knapp 17%.

Darüber hinaus ist ein deutlicher Rückgang der jungen Bevölkerung bis 20 Jahre zu verzeichnen. Der Anteil dieser Gruppe an der Gesamtbevölkerung sank zwischen 1990 und 2006 um 46,9%. Wie in Grafik 4 zu erkennen ist, war im gleichen Zeitabschnitt neben der Altersgruppe „0 bis unter 20“ auch die Altersgruppe „20 bis unter 40“ von einem starken Bevölkerungsrückgang betroffen. Diesen beiden Gruppen steht - insbesondere ab den Jahren 1994/1995 - eine wachsende Gruppe von Personen der Altersgruppe „60 bis unter 80“ gegenüber.

<sup>4</sup> Quelle: [www.stala.sachsen-anhalt.de](http://www.stala.sachsen-anhalt.de)

<sup>5</sup> Ebenda

<sup>6</sup> Berechnung und Darstellung der Forschungsgruppe „Gesundheitliche Grundversorgung in alternden Räumen“.



Grafik 4: Bevölkerung Anhalt-Bitterfelds nach Altersgruppen und Jahr<sup>7</sup>

Wenn vorrangig Abwanderung den aufgezeigten Bevölkerungsverlust im Landkreis Anhalt-Bitterfeld verursacht hat und eingeschätzt werden soll, ob und inwieweit inter- und intragenerationelle Generationenbeziehungen zur Stabilisierung und möglicher Weise Verbesserung der Lebensqualität der Menschen in Sachsen-Anhalt beitragen können, stellt sich die Frage, was Menschen dazu bringt, ihre langjährigen und lieb gewonnenen Beziehungen aufzugeben und die Heimat zu verlassen. Gerloff (2004) unterscheidet hier zwischen beruflichen und privaten Abwanderungsgründen und stellt fest, dass insbesondere für Männer auf den Arbeitsmarkt bezogene Abwanderungsgründe überwiegen. Im Unterschied dazu dominieren bei den Frauen nicht-berufliche Abwanderungsgründe. Häufig geht es in diesem Zusammenhang um einen Nachzug zum Ehe- oder Lebenspartner.<sup>8</sup>

Mit dem aufgezeigten Bevölkerungsverlust sind erhebliche Verwerfungen in der Infrastruktur des Landkreises verbunden, die letztlich die Lebensqualität der verbleibenden Bevölkerung beeinflussen.

### 3 Theoretische Vorüberlegungen<sup>9</sup>

#### Soziales Kapital

Aus Sicht von James S. Coleman kann man unter sozialem Kapital eine Ressource verstehen, die nicht personengebunden existiert, sondern die im Rahmen einer Beziehung besteht.<sup>10</sup> Coleman identifiziert einige zentrale Faktoren, die die Generierung und Zerstörung von sozialem Kapital beeinflussen. Als erstes weist er auf die Notwendigkeit geschlossener sozialer Netze hin. Geschlossenheit wird benötigt, um effektive Normen und Vertrauen zu

<sup>7</sup> Berechnung und Darstellung der Forschungsgruppe „Gesundheitliche Grundversorgung in alternden Räumen“.

<sup>8</sup> Vgl. Gerloff, A. (2004).

<sup>9</sup> Vorrangig erarbeitet durch Goecke, T.; Jansen, C. und Meyer, A. – Forschungsgruppe „Mehrgenerationenhäuser und soziales Kapital“

<sup>10</sup> Vgl. Coleman, J. S. (1995).

ermöglichen. Hinzu tritt die Notwendigkeit stabiler sozialer Strukturen. Ein in diesem Zusammenhang interessanter Aspekt ist Ideologie. Durch gemeinsame, ideologisch geprägte Einstellungen ist es möglich, (auch intergenerationelle) Interessenkonflikte zu überbrücken; somit kann Ideologie für die Bildung von sozialem Kapital hilfreich sein. Ebenso betont Coleman die Rolle des Wohlstandes. Vergrößert sich der allgemeine Wohlstand und damit der Wohlstand des Einzelnen, ist dieser in der Lage, viele Interessen zu verfolgen, ohne dass er genötigt wäre, verpflichtende Beziehungen zu anderen einzugehen, was bedeutet, dass Wohlstand Sozialkapital tendenziell eher reduziert als fördert.

### Intergenerationelle Beziehungen und Generationendifferenzen

Dem Dialog der Generationen wird das Potential zugeschrieben, bestehende gesellschaftliche Probleme zu mindern und die Kompetenzen und Ressourcen von Älteren und Jüngeren füreinander zu erschließen. Jüngere könnten dabei von der Lebenserfahrung Älterer profitieren, umgekehrt könnten Ältere am aktuellen Wissen Jüngerer, z.B. im Hinblick auf sich verändernde Kommunikations- und Informationstechniken partizipieren.<sup>11</sup> Obwohl dem Austausch zwischen den Generationen also ein positiver Wert beigemessen wird, findet er außerhalb von Familien und institutionalisierten Beziehungen, wie sie etwa in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen bestehen, kaum statt.<sup>12</sup>

Daher ist die Frage relevant, was den Aufbau von Beziehungen zwischen den Generationen jenseits von Familie und Bildungsinstitutionen hindert.

Auch wenn die Generationen potentiell voneinander profitieren können, zeigen sich dennoch Asymmetrien und Interessenkonflikte zwischen ihnen. Ein Blick auf die aktuelle Diskussion zum Thema hebt vor allem materielle Verteilungsschwierigkeiten vor dem Hintergrund des demografischen Wandels hervor.<sup>13</sup> Mit der Alterung der Gesellschaft gerät der Generationenvertrag zunehmend in Schwierigkeiten, da eine schrumpfende Zahl jüngerer Beitragszahler einer immer weiter wachsenden Zahl älterer Leistungsempfänger gegenübersteht. Gesellt sich zu diesem Problem die Kürzung der Mittel, die für Jugendliche bereitstehen, etwa durch Schließung von Jugendklubs, Abbau von Personal in der Jugendarbeit usw., liegt die Wahrnehmung einer Ungleichbehandlung nahe.

Neben dem demografischen Wandel sind weitere gesellschaftliche Wandlungsprozesse von Bedeutung für die Qualität von Generationenbeziehungen. Die Gesellschaft ist zunehmenden Individualisierungstendenzen unterworfen. Durch die Abweichung von traditionellen Lebensmustern und die Ausdifferenzierung individueller Lebensstile ergeben sich neue Sichtweisen auf das Generationenproblem. Bönisch diskutiert dieses Problem unter dem Begriff der „Biografisierung des Lebensalters“<sup>14</sup>. Er geht davon aus, dass zwar die Grenzen zwischen den Generationen verschwimmen, damit allerdings auch neue Problemlagen entstehen können. Der Mensch ist immer mehr in der selbstbezogenen Gestaltung seines Lebens verhaftet, wodurch andere (Generationen) allmählich aus seinem Blickfeld verschwinden. Verstärkt wird dieses Problem durch die rapide Entwicklung der Medien- und Informationstechnik und damit verbundene (neue) Möglichkeiten der Wissensaneignung. Die Wissenstradierung wird erschwert, da Informationen im Zuge beschleunigter Entwicklungen eine geringere Halbwertszeit aufweisen.<sup>15</sup> Coleman weist in diesem Zusammenhang darauf

---

<sup>11</sup> Vgl. Ecarius, J. (1998), S. 50.

<sup>12</sup> Vgl. Ebenda, S. 47f.

<sup>13</sup> Vgl. Schlimbach, T. (2008), S. 21ff.

<sup>14</sup> Vgl. Bönisch, L. (1998).

<sup>15</sup> Vgl. Sackmann, R.; Weymann, A. (1994), S. 164f.

hin, dass sich im Zuge der Individualisierung auch die Freizeitgestaltung ausdifferenziert und vor allem auch generationenspezifisch geprägt wird und häufig außerhalb der Familie stattfindet, was den Kontakt zwischen Generationen weiter erschwert. Eine ähnliche Einschätzung findet sich auch bei Wetzstein.<sup>16</sup>

Über die aktuellen Entwicklungen hinaus, lassen sich auch eher zeitlose Probleme zwischen den Generationen identifizieren. Durch weitgehende Kontaktarmut zwischen den Generationen und bestehende Generationenbilder bilden sich Generationenstereotype, auf deren Bedeutung Lüscher und Liegle besonders hinweisen.<sup>17</sup> Sie betrachten vor allem die Stereotype gegenüber alten Menschen, die von Jüngeren als selbstbezogen und defizitär (krank, einsam, abhängig) charakterisiert werden. Zwar schildern viele Jüngere positive Beziehungen zu Älteren, gängige Stereotype können dem Aufbau neuer Bindungen dennoch im Weg stehen. Stereotype sind allerdings kein exklusives Phänomen Jüngerer; sie lassen sich auch bei Älteren identifizieren, die Jüngeren z.B. Rücksichtslosigkeit vorwerfen.<sup>18</sup>

Es stellt sich die Frage, was den besonderen Unterschied der Interessenlagen von verschiedenen Generationen bzw. von Jugendlichen und Erwachsenen ausmacht. Von Coleman wird hervorgehoben, dass Jugendliche vor allem kurzfristige Interessen verfolgen und langfristige Interessen eher aus dem Blick verlieren.<sup>19</sup> Im Zusammenhang mit den Interessenlagen von Jugendlichen soll auch auf die Ambivalenz von Abgrenzung einerseits und den Wunsch nach Anerkennung andererseits hingewiesen werden.<sup>20</sup> Jugendliche sehen sich dem Zwiespalt gegenüber, dass sie zum einen ihre eigene Identität in der Gesellschaft finden müssen, was Abgrenzungsprozesse erfordert; zum anderen benötigen sie den Rückhalt durch andere, auch Erwachsene. Das Problem liegt nun nicht darin, diese Ambivalenz aufzulösen, sondern die Anerkennung der Andersartigkeit zu ermöglichen.

#### Der Zusammenhang von Generationendifferenzen und sozialem Kapital

Ausgehend von den Vorüberlegungen zu Generationenbeziehungen, Generationendifferenzen und sozialem Kapital, lassen sich Annahmen darüber treffen, welche Auswirkungen Generationendifferenzen auf das soziale Kapital zwischen den Generationen haben können.

Zunächst soll in diesem Zusammenhang ein Blick auf generationenspezifische Kulturgüter geworfen werden. Albrecht u.a. beschreiben jugendspezifische Kulturgüter am Beispiel einer HipHop-Gruppe, die von Anwohnern per gerichtlichem Beschluss aus ihren Räumlichkeiten vertrieben werden sollte.<sup>21</sup> Solche Ablehnungen der Jugendkultur durch Ältere sind keine Seltenheit. Gleichermäßen trifft es zu, dass sich Ältere bevorzugt mit etablierten Kulturgütern auseinandersetzen. Deshalb ist davon auszugehen, dass die ausschließliche Beschäftigung Älterer und Jüngerer mit ihren jeweils generationenspezifischen Kulturgütern eher dazu führen wird, soziales Kapital zwischen den Generationen zu reduzieren. Auf der anderen Seite könnte die gemeinsame Partizipation an etablierten (oder neuen) Kulturgütern eine entgegengesetzte Wirkung haben. Zu denken wäre hierbei etwa an gemeinsames Musizieren.

Ein weiterer Blick gilt Stereotypisierungen. Es scheint wenig erstrebenswert, mit den durch negative Stereotypisierungen Belasteten Beziehungen aufzubauen, da der Interessenkonflikt

---

<sup>16</sup> Vgl. Wetzstein, T. u.a. (2005), S. 99ff.

<sup>17</sup> Vgl. Lüscher, K.; Liegle, L. (2003), S. 48ff.

<sup>18</sup> Vgl. Perbandt-Brun, H. (1997), S. 33 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Coleman, J. S. (1995b), S. 365.

<sup>20</sup> Vgl. Eisentraut, R. (2007), S.89ff u. Lüscher, K. (2000).

<sup>21</sup> Vgl. Albrecht, P.-G. u.a. (2007), S. 99.

zu groß scheint und die jeweils andere Generation mehr als Last wahrgenommen wird. Daher sollten vorhandene Generationenstereotype sowohl bei Jüngeren als auch Älteren die Ausbildung von sozialem Kapital zwischen den Generationen hemmen.

In Bezug auf Stereotype und Vorurteile scheint es sinnvoll zu sein, einen kurzen Exkurs zu Elias' und Scotsons Beschreibung von Etablierten- und Außenseiter-Beziehungen zu machen.<sup>22</sup> Sie analysieren exemplarisch anhand der Beziehungen von Alteingesessenen und Zugezogenen eines Vorortes in England das Konzept von Gruppencharisma. Unter anderem mit Hilfe von Lob- und Schmähkatsch werden Fremdgruppen degradiert, während die Eigengruppe über diese erhoben wird, um so ein gruppenspezifisches Selektionsraster für den adäquaten Umgang miteinander aufzubauen.<sup>23</sup> Auf diese Weise sorgt die Etablierten-Gruppe dafür, den eigenen Status gegenüber der Außenseiter-Gruppe zu erhalten. Die Vorurteile und Stereotype werden dabei nicht nur von den Etablierten vertreten, sondern finden sich durchaus auch in der Eigencharakterisierung der Außenseiter wieder. Für Generationenbeziehungen stellt sich das Problem also doppelt. Nicht nur lehnt eine Generation den Kontakt mit der anderen ab und drückt dies aktiv durch den Gebrauch von Stereotypen und Vorurteilen aus. Das Problem verdoppelt sich dann, wenn die betroffene Generation diese Stereotype selbst aufnimmt und sich als entsprechend defizitär empfindet. Sollte diese Situation eintreten, lehnt nicht nur die eine Generation die andere ab und versucht den Kontakt zu vermeiden. Auch die andere Generation zieht sich aufgrund ihrer prekären Selbstwahrnehmung in sich zurück. Folgt man Elias und Scotson ist folglich nicht nur die Fremdcharakterisierung, sondern auch die Eigencharakterisierung von Bedeutung für den Aufbau sozialen Kapitals.

Ebenso sei noch einmal auf die Ambivalenz von Anerkennung und Abgrenzung hingewiesen. Albrecht u.a. weisen in diesem Zusammenhang auf eine problematische „Konfliktspirale“<sup>24</sup> hin. Durch ihr Bedürfnis nach Abgrenzung weisen die beschriebenen Jugendlichen für andere Generationen durchaus ein irritierendes Verhalten auf und belästigen damit, gewollt oder ungewollt, die Anwohner des Gebietes, in dem sie sich aufhalten. Das Bedürfnis nach Anerkennung treibt sie allerdings immer wieder in die Öffentlichkeit, wodurch sich der Konflikt verstärkt und ein Kompromiss immer unwahrscheinlicher wird. Die Jugendlichen haben außerdem kaum Möglichkeiten, ihre eigenen Interessen durchzusetzen, und es fehlen geeignete Kommunikationskanäle zwischen den Anwohnern und den Jugendlichen. Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den Interessengruppen aber sind unerlässlich, um Konflikte zu schlichten und somit den Aufbau intergenerationellen Sozialkapitals zu ermöglichen.

Abschließend sei angemerkt, dass die Aufrechterhaltung und Schaffung von sozialem Kapital materielle und immaterielle Ressourcen benötigt. Das heißt, dass eine starke Integration in Gleichaltrigengruppen auch Ressourcen beansprucht, die nicht für den Aufbau intergenerationellen Sozialkapitals aufgewandt werden können. Wenn man den ganzen Tag in seiner Peergroup verbringt und sich dort wohl fühlt, wird man kaum Zeit und Lust aufbringen können, in andere Generationen zu investieren. Insofern ist davon auszugehen, dass das intragenerationelle Sozialkapital eher den Aufbau intergenerationellen Sozialkapitals behindert.

---

<sup>22</sup> Vgl. Elias, N.; Scotson, J. L. (1993).

<sup>23</sup> Vgl. Ebenda, S. 166ff.

<sup>24</sup> Vgl. Albrecht, P.-G. u.a. (2007), S. 220.

## 4 Ergebnisse

Im Rahmen des Forschungsseminars haben sich neun Forschungsgruppen gebildet. Jede dieser Forschungsgruppen hat sich eigenständig ein Untersuchungsobjekt im Landkreis Anhalt-Bitterfeld gewählt und anhand dieses Untersuchungsobjektes versucht, die eingangs gestellten Forschungsfragen zu beantworten.

### 4.1 „MehrWert“: Struktur und Vernetzung freiwilligen Engagements

(Kathrin Heidecke, Katja Niemann, Susann Noack, Christina Schubert)

#### *Forschungsfragen und Untersuchungsobjekt*

Die Bundesrepublik Deutschland befindet sich seit einigen Jahren im Prozess des demografischen Wandels, der eine Verschiebung der Altersstruktur zugunsten der Älteren mit sich bringt. Bei der Suche nach Lösungen für die Herausforderungen des demografischen Wandels spielen die Förderung von gesellschaftlicher Teilhabe und die Entwicklung sozialer Strukturen eine wesentliche Rolle. Es wird vermutet, dass Netzwerkbeziehungen und Beziehungen zwischen den Generationen zur Stabilisierung und Verbesserung der Lebensqualität beitragen können. Entscheidend dabei ist die Förderung des freiwilligen Engagements, da hier vermutlich der intergenerationelle Kontakt gestärkt wird, indem unterschiedliche Menschen zusammengebracht, in soziale Netzwerke eingebunden und dadurch Möglichkeiten geboten werden, eigene soziale Kompetenzen weiterzuentwickeln und Ressourcen für andere zur Verfügung zu stellen. Freiwilligenagenturen bilden „eine Brücke zwischen engagementbereiten Menschen und gemeinwohlorientierten Einrichtungen, die mit Freiwilligen arbeiten“.<sup>25</sup> Aus diesem Grund werden intergenerationelle Beziehungen in bestehenden Freiwilligenagenturen vermutet. Die Arbeitsgruppe untersucht im Landkreis die Altersstruktur des freiwilligen Engagements, Aspekte intergenerationeller Beziehungen und sozialen Kapitals, sowie bestehende Netzwerkstrukturen im Bereich des freiwilligen Engagements.

Den Untersuchungsgegenstand für die Forschungsfrage bildet die Freiwilligenagentur MehrWERT in Wolfen. MehrWERT stellt die größte Agentur im Landkreis Anhalt-Bitterfeld dar. Sie bietet zahlreiche Möglichkeiten, sich freiwillig zu engagieren. Ihre Angebote erstrecken sich über Beratung, Vermittlung und Qualifizierung von engagementbereiten Menschen in laufende Projekte bzw. gemeinwesenorientierte Vereine und Organisationen - je nach Interesse des Freiwilligen in den Bereichen Soziales, Kultur, Sport oder Bildung, als Kinderbetreuer oder als Begleiter für Senioren. Mehrwert setzt derzeit verschiedene Projekte um bzw. ist an ihnen maßgeblich beteiligt. Dazu gehören Service Learning, seniorTrainer, Seniorenbegleiter, Engagementlotse und „welcome“.

#### *Forschungsansatz und Hypothesen*

Für die Analyse der Agentur MehrWERT und deren Vernetzung, sowie für die genauere Betrachtung des gesamten Kreises Anhalt-Bitterfeld dienen folgende Parameter als eine Art Richtschnur: die allgemeine Alters- und Geschlechtsstruktur der Freiwilligen der Agentur MehrWERT im Vergleich zu den in der Freiwilligenagentur Halle Engagierten und den

---

<sup>25</sup> Vgl. [www.bagfa.de](http://www.bagfa.de).

Freiwilligensurveys Sachsen-Anhalt und Deutschland, die Streuung/Verteilung des möglichen freiwilligen Engagements in Anhalt-Bitterfeld, deren Vernetzung über MehrWERT, die Projekte der Agentur MehrWERT, die Motive der Engagierten, die intergenerationellen Beziehungen der Engagierten, der Austausch von sozialem Kapital und die Ausbaufähigkeit der Freiwilligenagentur. Die Schwerpunkte der Untersuchung liegen bei der Freiwilligenagentur MehrWERT, ihrer Struktur im Allgemeinen (statistische Daten) sowie im Detail (Projekte, Vernetzung und Bündelung), den Ressourcen der älteren Generation, Generationsbeziehungen und sozialem Kapital. Für die Analyse wurden zwei Methoden gewählt. Zum einen wurden sozialstrukturelle Hypothesen mit Sekundärdaten überprüft; zum anderen fand das halbstandardisierte qualitative Leitfadeninterview seine Anwendung. Das Zusammenwirken beider Methoden macht die Überprüfung der Hypothesen möglich. Es wurden folgende sozialstrukturelle Hypothesen gebildet:

*SH1: Je jünger die Engagierten, desto höher ist der Anteil ehrenamtlich engagierter Frauen. Mit steigendem Alter wird die Teilhabe beider Geschlechter am Engagement gleichgewichtiger.*

Die statistischen Grunddaten (Geschlecht, Alter) der Freiwilligenagentur MehrWERT sollten dabei mit denen der Freiwilligenagentur Halle und den Freiwilligensurveys Sachsen-Anhalt sowie Deutschland verglichen werden.

*SH2: Je mehr Einwohner eine Stadt beziehungsweise Gemeinde hat, desto eher ist freiwilliges Engagement in Vereinen und Institutionen möglich.*

Hier sollte untersucht werden, ob zwischen den Einwohnerzahlen und den Freiwilligen- bzw. Vereinszahlen der Gemeinden und Städte ein Zusammenhang besteht.

*SH3: Je weiter die räumliche Entfernung der Vereine von MehrWERT, desto schwieriger ist die Vernetzung und Vermittlung von freiwilligem Engagement.*

In einer Art Netzplan sollte die Verteilung der mit MehrWERT vernetzten Vereine und ihrer Angebote dargestellt und mit einer Karte verglichen werden, die alle Vereine und Freiwilligenzahlen in Anhalt-Bitterfeld aufzeigt.

*SH4: Je älter die engagierten Personen sind, desto eher sind sie in Kultur- und Kirchenvereinen tätig. Je jünger die engagierten Personen, desto eher sind sie in Sport- und Freizeitvereinen tätig.*

Es sollte anhand der über MehrWERT vermittelten Engagierten geprüft werden, für welche Engagementbereiche sie sich bevorzugt interessieren.

Aus den sozialstrukturellen Hypothesen entwickelten wir die Hypothesen für die Leitfadeninterviews, die auf drei Fragekomplexen beruhen: Motivation für das Engagement, soziales Kapital und Generationenbeziehungen. Für die Durchführung der Interviews war entscheidend, vier Personen mit jeweils unterschiedlicher Generationszugehörigkeit zu interviewen.

*IH1: Je jünger die Befragten, desto eher sind ihre Engagement-Motive an eigenen Interessen und an Geselligkeit orientiert. Je älter die Befragten, desto eher sind ihre Motive am Gemeinwohl orientiert.*

Hier sollte gezeigt werden, ob bestimmte Typen von Motiven und Erwartungen von der Zugehörigkeit zu einer Generation abhängig sind.

*H2: Je mehr soziales Kapital bei einer Person vorhanden ist, desto mehr wird sie soziales Kapital an andere vermitteln.*



Die Fragen zum sozialen Kapital sollten Auskunft darüber geben, ob und welche Unterstützung vor und während des freiwilligen Engagements geleistet und empfangen wurden.

*IH3: Wenn sozialer Transfer fließt, dann eher von Alt zu Jung.*

Dieser Komplex fragte nach intergenerationellen Beziehungen, das heißt ob und wie sozialer Austausch in Form unterschiedlichsten Ressourcenaustausches zwischen den Generationen stattfindet.

### *Ergebnisse*

Zur Überprüfung der Sozialstrukturhypothese (SH1) wurden die Freiwilligenzahlen der Freiwilligenagenturen MehrWERT und Halle, sowie die Freiwilligenzahlen des Landes Sachsen-Anhalts und Deutschlands analysiert und verglichen. Die Hypothese kann mit zwei der vier Untersuchungseinheiten bestätigt werden. Bei den Freiwilligenagenturen MehrWERT und Halle sind in den jüngeren Generationen mehr Frauen freiwillig tätig als Männer. In der ältesten Generation gleichen sich die Anteile an ehrenamtlich tätigen Männern und Frauen an. In Sachsen-Anhalt und Deutschland ist dies nicht der Fall. Hier sind über alle Generationen hinweg mehr Männer freiwillig tätig als Frauen.

Die Verteilungshypothese (SH2) kann nur zum Teil bestätigt werden. Das angewandte Stichproben-Rankingverfahren beinhaltete die fünf größten Städte und zehn größten Gemeinden Anhalt-Bitterfelds bezogen auf ihre Einwohner- und Vereinszahlen. Es kann festgestellt werden, dass die größten Städte und Gemeinden auch die meisten Vereine aufweisen und somit eine große Auswahl und Potential für das Engagement bieten. Hingegen gibt es bei den Gemeinden Ausnahmen, da hier auch kleinere Gemeinden mit hohen Vereinszahlen obere Plätze im Rankingverfahren einnehmen. Die Höhe der Einwohnerzahlen hat demnach nicht ausschließlich etwas mit der Höhe der Vereinszahlen zu tun.

Mit Hilfe der Vermittlungs- und Vernetzungs-Hypothese (SH3) kann bestätigt werden, dass mit zunehmender räumlicher Entfernung der Vereine von MehrWERT die Vermittlung in sie und die Vernetzung mit ihnen abnimmt, weil die meisten Vereine, die mit MehrWERT in Verbindung stehen, in und um Bitterfeld-Wolfen - dem Sitz von MehrWERT - liegen. Die Gründe für diese Abnahme könnten darin liegen, dass mit der Entfernung eine Betreuungsschwierigkeit einhergeht, da sich die Kontakte zwischen MehrWERT und den Vereinen beziehungsweise den Ehrenamtlichen erschweren würden.

Die Untersuchung der Interessenlagen-Hypothese (SH4) zeigt, dass die Interessen aller vier Generationen sehr vielfältig sind, aber vor allem Vereine in den Bereichen Sport, Musik und Kultur sowie Soziales am häufigsten für Freiwilligenarbeit gewählt werden. So rangieren auf den ersten beiden Plätzen der jüngsten Generation die Bereiche Jugendarbeit sowie Kultur und Musik. Für Sport und ebenfalls Kultur und Musik interessiert sich die zweite Generation. Von der dritten Generation wird der soziale Bereich gefolgt von Kultur und Musik bevorzugt. Und von der ältesten Generation wird fast ausschließlich der sportliche Bereich gewählt. Die Hypothese gilt somit als nicht bestätigt. Unsere Ergebnisse über die Interessenlagen weisen Parallelen zu denen im Freiwilligenurvey Deutschland auf.

Die Auswertung der qualitativen Interviews ergibt eine partielle Bestätigung der Hypothesen. Hinsichtlich der Motiv-Hypothese (IH1) konnte festgestellt werden, dass sich die Interviewpartner im gleichen Maße aus gemeinwohlorientierten Motiven engagieren. Entgegen der Motiv-Hypothese ist die Orientierung an Geselligkeit bei dem Befragten der

jüngsten Generation überhaupt nicht vorhanden; indessen ist diese Orientierung bei der ältesten Generation am stärksten ausgeprägt. Zusätzlich sind alle Interviewpartner an Engagement aufgrund eigener Interessen in unterschiedlich großem Umfang orientiert. Dabei ist signifikant, dass sich der Befragte der jüngsten Generation hauptsächlich aus interessenorientierten Motiven über die Agentur MehrWERT engagiert hat, denn *„[...] es ist schon reizend, was sie anbieten, es reizt einen sehr, gerade als Jugendlicher. Bei den meisten Jugendlichen, auch die ich jetzt kenne, würde die erste Frage sein: Was kriege ich denn dafür? Und bei MehrWERT hat man was bekommen dafür. Ich erinnere wie gesagt nur an den Kurs für 30 Euro. Das ist ein Geschenk!“* (Interviewter A)

Die Sozialkapital-Hypothese (IH2) kann nicht bestätigt werden. Es zeigt sich, dass vor dem Engagementbeginn der Befragten aus der jüngsten und der dritten Generation eher ein Mangel an Sozialkapital vorhanden war. Demnach gibt es keinerlei Hinweise darauf, dass Engagierte freiwillig tätig sind, weil sie mehr soziales Kapital besitzen als die, für die sie sich engagieren. Auch die Freiwilligen-Koordinatorin gibt Ähnliches zu Protokoll: *„Was ich auch festgestellt habe, ist, dass bei uns im Landkreis das Thema Freundschaften ziemlich zurückgegangen ist, also von den Ehrenamtlichen her, die haben meistens ganz wenig Freunde, wenn überhaupt [...] die haben überhaupt keine sozialen Kontakte mehr.“* (Interviewter B) Insgesamt wird stattdessen deutlich, dass sich das Sozialkapital durch freiwilliges Engagement erhöht, denn alle vier Interviewpartner betonten, dass sie ihre Kontakte ausgebaut haben und sich ihr Bekanntenkreis vergrößert habe.

Bezüglich der Generationen-Hypothese (IH3) kann festgestellt werden, dass ganz überwiegend soziales Kapital intragenerationell ausgetauscht wird. Die Person der jüngsten Generation bemerkt hinsichtlich eines Jugendclubs hierzu kritisch: *„Egal, wie gut man versucht, diese verschiedenen Generationen zusammenzupressen oder miteinander arbeiten zu lassen; im Endeffekt wollen sie immer bloß unter sich bleiben. Weil, was will ein Vierundzwanzigjähriger mit einer Achtjährigen oder einem Achtjährigen? Die sind nicht auf dem gleichen Niveau und das ist echt schwierig dann. Weil, so mal zusammen, vielleicht mal ein bisschen Fußball spielen [...] Das ist o.k., aber das war es dann auch schon.“* (Interviewter A)

### *Fazit*

Aus der Analyse der Freiwilligenzahlen der Agentur MehrWERT ergibt sich, dass aus den Bevölkerungsgruppen „unter 26“ und „über 65“ nur wenige Personen ehrenamtlich engagiert sind. Beim Vergleich der Frauen- und Männeranteile an ehrenamtlich tätigen Personen ist auffallend, dass bei den vergleichsweise kleineren Untersuchungseinheiten MehrWERT und Halle insgesamt mehr Frauen freiwillig engagiert sind. Dagegen weisen die größeren Untersuchungseinheiten (Sachsen-Anhalt und Deutschland) durchweg einen größeren Männeranteil auf. Die Untersuchung der Vernetzung und Vermittlung im Landkreis Anhalt-Bitterfeld zeigt, dass vor allem im südlichen Raum eine Streuung um die Agentur MehrWERT vorhanden ist. Mit zunehmender Entfernung nimmt das Netzwerk zwischen der Agentur, den Vereinen und den Engagierten ab. Eine neu entstandene Struktur im Norden, das Engagementzentrum in Zerbst, könnte dieses Problem mindern und eine weiter reichende Vernetzung von Vereinen und Engagierten schaffen. Mit neuen Projekten, die z.B. den intergenerationellen Dialog fördern, könnten die Generationen von den Potentialen der jeweils anderen profitieren und somit eine Verbesserung ihrer Lebensqualität herbeiführen.

Aus den Interviews der Engagierten ergibt sich, dass verschiedene Projekte im Engagementbereich vorhanden sind, bei denen der intergenerationelle Austausch durchaus

schon gut zu funktionieren scheint. Darunter zählen besonders das Projekt „welcome“ von MehrWERT und das Engagement im Kindergarten. Die Einschätzung der jüngeren Interviewpartner hinsichtlich der Beziehungen zwischen verschiedenen Generationen allgemein ist hingegen eher pessimistisch. Die Interviews haben gezeigt, dass mit verschiedenen Lebenssituationen auch unterschiedliche Motive für das freiwillige Engagement vorliegen. Zusätzlicher Forschungsbedarf ergibt sich aus den Fragen, weshalb sich in Halle und bei MehrWERT der Geschlechteranteil vom Bundesdurchschnitt unterscheidet und inwieweit man hier speziell mehr Männer für freiwilliges Engagement gewinnen kann.

## **4.2 Jugendliche in organisierten Gruppen und soziales Kapital**

(Annika Löbner, Daniela Stech)

### *Forschungsfragen und Untersuchungsobjekt*

Sind organisierte Gruppen eine Schnittstelle oder gar „Erziehungslager“ zwischen Gesellschaft und Individuum? Viele von uns waren bzw. sind Mitglied in einem Verein und haben somit spezifische Erfahrungen in solchen Gruppen gesammelt. Man tritt in Kontakt, tauscht sich aus und knüpft verschiedene Beziehungen. „Vitamin B“ als wichtige Größe in diesem Beziehungsnetz?! Jeder nutzt es, jeder profitiert davon und jeder trägt seinen Teil dazu bei. Inwieweit akkumuliert der einzelne Jugendliche also soziales Kapital in organisierten Gruppen beispielsweise durch die spezielle Struktur der Gruppe oder Kommunikations- bzw. Interaktionsprozesse, und wie wirkt sich dies wiederum auf die Bindung an den Landkreis aus? Warum sind gerade organisierte Gruppen für diese Untersuchung interessant? Den größten Anreiz an einem Engagement in Vereinen aus Sicht der Jugendlichen stellt höchstwahrscheinlich der Faktor Langeweile dar. In Verbindung dazu stehen die selbstständige Freizeitgestaltung und das Abschalten der Jugendlichen von Schule und anderen Verpflichtungen. Zudem sind die Heranwachsenden in ihren organisierten Gruppen unabhängig von ihren Eltern, so dass sie die Möglichkeit haben, sich selbst zu entdecken, eigene Entscheidungen für und mit der Gruppe zu treffen und den eigenen Freiraum zu genießen und zu gestalten. Des Weiteren stehen ihnen meist Ansprechpartner innerhalb der Gruppe zur Verfügung, d.h. bei Problemen können sie sich an Gleichaltrige oder auch an Ältere wenden, die eine andere Sichtweise auf Themen, Angelegenheiten und Gedanken einnehmen als z.B. die eigenen Eltern. Als letzter Gesichtspunkt können noch die gemeinsamen Aktivitäten, wie zum Beispiel Ausflüge, Feste etc. angeführt werden.

Unsere Untersuchung konzentrierte sich auf einen Sportverein im Ort Muldenstein. Da auch dieser Ort durch hohe Abwanderungsraten insbesondere junger Menschen geprägt ist, sollte analysiert werden, ob sich das soziale Kapital von Jugendlichen in organisierten Gruppen so entwickelt, dass die Bindung an die Region wächst und Abwanderungsentscheidungen erschwert. Für die Untersuchung wurden drei Jugendliche befragt, davon zwei weibliche und ein männlicher im Alter von 15 bis 16 Jahren sowie deren 41-jährige Sporttrainerin.

### *Forschungsansatz und Hypothesen*

Die Untersuchung fand auf der Basis eines halbstandardisierten qualitativen Leitfadenterviews statt; der Interviewleitfaden umfasste drei Fragekomplexe: a) Fragen zum Verein, b) zum sozialen Umfeld der Jugendlichen sowie c) zur Rolle des Landkreises.

a) Verein: In diesem Fragekomplex sollte es darum gehen herauszufinden, inwieweit der Sportverein eine Rolle bei der Bildung des sozialen Kapitals von Jugendlichen spielt und inwieweit dadurch Abwanderungsentscheidungen beeinflusst werden. Hauptaugenmerk war es festzustellen, ob die Bindung an den Verein so stark ist, dass dadurch Wegzüge unterbleiben. b) Soziales Umfeld: Mit der Untersuchung des sozialen Umfeldes der Jugendlichen sollte dargestellt werden, inwieweit dieses Umfeld Jugendliche bei der Entscheidung, im Landkreis zu verbleiben, beeinflusst. Dabei war es vor allem von Bedeutung zu erfahren, welchen Stellenwert der Sportverein in den Familien der Jugendlichen einnimmt. c) Rolle des Landkreises: In diesem Fragekomplex sollte es vorrangig um die Frage gehen, inwieweit sich Jugendliche im Landkreis wohl fühlen oder nicht. Zudem sollte die Einbindung des untersuchten Vereins in den Landkreis betrachtet werden, um zu sehen, welche Bedingungen Vereine dort vorfinden. Es wurden folgende Hypothesen gebildet:

*H1: Wenn ein Jugendlicher Mitglied in einer organisierten Gruppe ist, dann entwickelt er mehr soziale Kompetenz und Vertrauen als ohne Gruppenanschluss, was wiederum zu einer höheren Bindung an die Gruppe und an den Landkreis führt.*

Anhand dieser Hypothese sollte untersucht werden, ob die Wertevermittlung innerhalb der Gruppe das „Wir-Gefühl“ stärkt und das Vertrauen untereinander kräftigt. Mit diesem Vertrauen und dem entstandenen „Wir-Gefühl“ könnten sich wiederum Freundschaften entwickeln, die die Bindung an einzelne Personen innerhalb der Gruppe erhöhen und damit auch an die Gesamtgruppe. Über diese Bindung, war zu vermuten, erfolgt dann die Bindung an den Landkreis, da die Gruppe dort verortet ist.

*H2: Wenn ein Jugendlicher Mitglied in einer organisierten Gruppe ist, dann hat die Gruppe Einfluss auf seine Bildung und seine Zukunftsvorstellungen, was wiederum die Bindung an die Gruppe und an den Landkreis positiv beeinflusst.*

Innerhalb von organisierten Gruppen werden gewisse Werte und Normen im Hinblick auf eine „gute Zukunft“ in der Region sowie die Notwendigkeit guter Bildungsabschlüsse vermittelt, die die Bindung an die Gruppe und an den Landkreis erhöhen könnten. Werden so auch Jugendliche mit hohen Bildungsabschlüssen gebunden, wird deren Abwanderung eventuell entgegengewirkt.

## *Ergebnisse*

### *Hypothese 1:*

Es wird deutlich, dass den befragten Jugendlichen im Sportverein zum einen soziale Kompetenzen, zum anderen Fertigkeiten wie Teamfähigkeit vermittelt werden. Normen und Regeln unterstützen diese Vermittlung; sie liefern einen Orientierungsrahmen für den Einzelnen. *„Ich denke schon, dass ich da ... ja, dass ich grade in der Jugend och ein bisschen ne wichtige Rolle spiele, dass das alles glatt läuft bei uns“* (Zitat Sporttrainerin).

Innerhalb der Gruppe hat sich eine gemeinsame Wertebasis auf der Grundlage sozialen Vertrauens entwickelt, wodurch das gemeinsame Zusammensein strukturiert wird. Zudem findet eine Förderung des Gruppenzusammenhaltes bzw. des Wir-Gefühls statt. Das Wir-Gefühl und das gegenseitige Vertrauen lassen sich an den vielfach entstandenen Freundschaften unter den Jugendlichen nachweisen, die im Verein engagiert sind. Demnach werden bei Problemen oder bei benötigten Hilfeleistungen Kontakte innerhalb des Vereins genutzt. Auf die Frage: Wen fragen Sie bei Problemen um Rat, antwortete einer der befragten Jugendlichen: *„Das kommt auf das Problem drauf an. Ähm ... meistens eigentlich die besten Freunde“*. (Zitat Jugendlicher 3) Durch Investitionen in die freundschaftlichen Beziehungen im Rahmen des Vereins und die gemeinsame Vergangenheit wird Vertrauen bekräftigt. *„Da*

*komme ich mit jedem klar. Sagen wir mal so, es gibt keinen, mit dem ich nicht klar komme, mit dem ich verstritten bin.“ (Zitat Jugendlicher 2) In diesem Zusammenhang wurde auch deutlich, dass Freundschaften außerhalb des Vereins für die Jugendlichen schwieriger zu pflegen sind, da sie meist relativ stark in den Sportverein eingebunden sind. Die Freundschaften in der Gruppe sind für den Einzelnen zwar wichtig; es wurde aber in diesem Zusammenhang nicht klar, ob sich dadurch auch die Bindung an den Landkreis erhöht.*

#### Hypothese 2:

Weder die Trainerin noch die Jugendlichen gehen davon aus, dass der Verein einen (direkten) Einfluss auf die Zukunftschancen der Jugendlichen hat. Die Jugendlichen äußern zwar, dass sie traurig wären, wenn sie den Verein verlassen müssten, aber aufgrund der mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten sehen sie sich gezwungen, aus dem Landkreis wegzuziehen. *„Der Verein hat nicht die Möglichkeit, die Jugend zu halten, um denen irgendwie ne Berufsausbildung zu geben oder irgendwas anderes. Dafür is der Verein zu klein.“ (Zitat Sporttrainerin).* Dennoch sehen wir eine gewisse Auswirkung des Vereins auf die befragten Jugendlichen dahingehend, dass bestimmte Fähigkeiten (z.B. Rücksichtnahme) vermittelt werden, die den Jugendlichen bei der späteren Lebensführung helfen bzw. die sie voran bringen werden. Hier soll vor allem die Verfolgung von gemeinsamen Zielen das Gruppengefühl positiv stärken. Es zeigte sich, dass Jugendliche vor allem für Ausbildung oder Studium den Landkreis verlassen. *„Weil es is ja zur Zeit, die müssen ja dann teilweise, wenn se nicht studieren, sach ich ma, ne Ausbildung und die Ausbildung is ja teilweise nicht hier, in diesem Bereich, also in dieser Umgebung, sondern noch andersweitig, also weiter weg. Und da können wir eben die Jugend och nich halten“ (Zitat Sporttrainerin).*

Die Zugehörigkeit zu einer organisierten Gruppe bewirkt zwar eine entsprechende Werte- und Normenvermittlung, welche Auswirkungen auf Zukunftsvorstellungen und Bildung hat. Entgegen ursprünglicher Vermutungen erhöhen diese entwickelten Zukunftsvorstellungen nicht die Bindung an den Verein und den Landkreis.

#### Fazit

Aufgrund der geringen Anzahl an Interviews ist es schwierig, Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit aller Jugendlichen im Landkreis zu ziehen, die sich in organisierten Gruppen engagieren. Des Weiteren waren die Antworten der Befragten weniger ausführlich als erhofft, was vermutlich am Alter der Befragten lag.

Es zeigte sich, dass organisierte Gruppen eine Möglichkeit darstellen, Freundschaften bzw. Kontakte zu knüpfen und damit einhergehend soziales Kapital zu bilden bzw. dieses auch zu nutzen. Aufgrund der ungünstigen Rahmenbedingungen des Untersuchungsraumes ist es aber dennoch schwierig, diese Kontakte dauerhaft zu pflegen und aufrecht zu erhalten, da oftmals in Folge mangelnder Ausbildungsmöglichkeiten im Landkreis Anhalt-Bitterfeld vor allem die Jugendlichen diesen verlassen müssen. Gerade in Bezug auf den „Wohlfühlaspekt“ und die Möglichkeiten im Landkreis wird deutlich, dass generationsübergreifend ein gleiches Verständnis von der Situation im Landkreis herrscht.

### 4.3 Mehrgenerationenhäuser und soziales Kapital

(Tobias Goecke, Claas Jansen, Alexandra Meyer)

#### *Forschungsfragen und Untersuchungsobjekt*

Der Austausch zwischen Generationen birgt ein großes Potential der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung. Besonders in Zeiten der Individualisierung und durch die Auflösung der klassischen Großfamilie stellt sich die Frage der Nutzung dieses Potentials immer klarer. Im Zuge dieser Phänomene reduziert sich der Kontakt zwischen Generationen und beschränkt sich weitestgehend auf das familiäre und institutionelle Umfeld, wie etwa in Schulen. Neben den positiven Seiten sind intergenerationelle Beziehungen seit jeher allerdings auch mit Problemen belastet. Ältere Menschen werden etwa als borniert und gebrechlich stereotypisiert, während junge Menschen beispielsweise als egoistisch und rücksichtslos gelten. Um sich diesem Problem entgegen zu stellen, hat die Bundesregierung das Programm zur Förderung von sogenannten Mehrgenerationenhäusern ins Leben gerufen. Von diesem Programm verspricht sich die Regierung eine Kultivierung der Beziehungen zwischen den Generationen, um so das ihnen innewohnende Potential zu aktivieren und intergenerationelles Sozialkapital zu schaffen. Unsere Forschungsarbeit hatte das Ziel, eben diese Mehrgenerationenhäuser und ihre Ansätze und Aktivitäten näher zu betrachten. Damit wollten wir in Erfahrung bringen, ob und wie die Mehrgenerationenhäuser ihrem Ziel gerecht werden, Menschen unterschiedlicher Generationen zusammenzubringen, Konflikte zu überbrücken, Kontakte und Zusammenhalt zu stärken und somit intergenerationelles Sozialkapital zu generieren.

Dazu haben wir Leiter und Mitarbeiter der Mehrgenerationenhäuser in Wolfen und (vergleichend) in Halle befragt.

#### *Forschungsansatz und Hypothesen*

Die Methodik des problemzentrierten Interviews nach Andreas Witzel erschien für die Untersuchung am geeignetsten, da hier die offene Gesprächsatmosphäre eines qualitativen Interviews mit einer theoriegeleiteten Fragestellung verbunden wurde. Im Folgenden werden einige Forschungshypothesen unserer Untersuchung vorgestellt.

Geht man davon aus, dass das Bewusstsein einer Generation, wie bei Mannheim beschrieben, auch die Interessenlagen der Mitglieder einer Generation in ähnlicher Weise prägt, folgt daraus, dass sich aus starken Bewusstseinsunterschieden auch Interessenkonflikte ergeben. Das Generationsbewusstsein manifestiert sich auch in der Herausbildung einer generationseigenen Kultur und prägt darüber hinaus den Zugang einer Generation zu bestehender Kultur. Als besonders bedeutend hat sich für unsere Untersuchung der generationsspezifische Zugang zu Technik erwiesen.

*H1: Je stärker sich Mitglieder einer Generation mit ihrer generationseigenen Kultur assoziieren, desto geringer ist ihr intergenerationelles Sozialkapital.*

Während der Vorbereitung unserer Untersuchung sind wir immer wieder auf Ressourcenmotive gestoßen, daher sollte der Bedeutung von Ressourcen für die Bildung von Sozialkapital entsprechend Platz eingeräumt werden. Sozialkapital an sich ist als Ressource zu verstehen, allerdings benötigen schon der Aufbau und die Pflege von Sozialkapital Ressourcen. Betrachtet man nun die intergenerationelle Situation, kann man im Regelfall eine

Ressourcenungleichheit zwischen Altersgruppen feststellen; einen entsprechenden Ressourcenmangel vor allem in Bezug auf Jugendliche. Aufgrund von beschränkten Rechten und geringen Einkommensmöglichkeiten haben Jugendliche einen vergleichsweise begrenzten Ressourcenvorrat, was sie wiederum vor Allokationsprobleme stellt. Vorausgesetzt das Generationsbewusstsein bedingt die Interessenlage, ist anzunehmen, dass Jugendliche eher versuchen werden, ihr Sozialkapital dort zu bilden, wo ihre Interessen geteilt werden, um gemeinsame Ziele zu erreichen.

H2: *Je größer der Ressourcenunterschied zwischen den Generationen, desto geringer ist die Ausbildung von intergenerationellem Sozialkapital.*

Der letzte Punkt, auf den wir eingehen wollten, waren wechselseitige Generationenbilder und Stereotype. Verzerrte Bilder und abwertendes Unverständnis stellen klassische Probleme des intergenerationellen Austausches dar. Mitglieder anderer Generationen werden als defizitär stilisiert und der Kontakt gemieden. Der Austausch mit anderen Generationen ist vermeintlich mehr eine Last denn eine Bereicherung.

H3: *Je stärker Generationenbilder negativ konnotiert sind, desto geringer ist die Ausbildung von intergenerationellem Sozialkapital.*

### Ergebnisse

Bevor hier auf die Interviews eingegangen werden soll, halten wir es für notwendig, auf einen bemerkenswerten Umstand im Untersuchungsgebiet hinzuweisen. Als eines der zentralsten Themen der Interviews stellte sich eine allgemeine Ressourcenschwäche des Untersuchungsraumes heraus. Eines der Hauptmerkmale des Mehrgenerationenhauses Wolfen, das sich im Stadtteil Wolfen-Nord befindet, ist in der Folge eine Anpassung an die lokalen Problemlagen in diesem Stadtteil. Viele der Angebote kompensieren Mängel des Umfeldes und unterstützen die Anwohner bei der Arbeitssuche. Die Werkstätten des Mehrgenerationenhauses scheinen als kostengünstige Lösung für alltägliche Probleme wie etwa Fahrradreparaturen genutzt zu werden, und sie sind dabei oft auch die einzigen Angebote ihrer Art, die sich im Stadtteil finden lassen. Auch das Computerkabinett gehört zu diesen Angeboten und dient vornehmlich der Unterstützung von Arbeitssuchenden. Die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung wird besonders offenkundig, wenn man einen Blick auf die Arbeitslosenzahlen der Region wirft. Wolfen weist an sich schon eine hohe Arbeitslosigkeitsrate auf; allerdings erschließt sich der Kern des Problems erst, wenn man die Arbeitslosenzahlen innerhalb einzelner Stadtteile Wolfens vergleicht.

	Einwohner	Arbeitslose
Wolfen-Nord	11782	1556
Übrige Stadtteile	11322	600
Gesamt	23104	2156

Tab.1: Arbeitslosen- und Einwohnerzahlen Wolfen

Knapp 75% aller Arbeitslosen Wolfens sind in Wolfen-Nord gemeldet, wobei die Einwohner der Gesamtstadt selbst etwa gleichmäßig auf Wolfen-Nord einerseits und alle übrigen Stadtteile andererseits verteilt sind. Vor diesem Hintergrund zeigt sich auch das Ressourcenproblem zwischen Jugendlichen und älteren Generationen in einem eigenen Licht.

*„Es was am Anfang ein großer Reinflall, weil die Leute hier vierzig Jahre alles selber gemacht haben und eigentlich ins Kreativzentrum nur zu Veranstaltungen gekommen sind, sonst nicht. Aber jetzt entwickelt sich langsam raus, dass die Leute nicht mehr viel alles selber machen und auch nicht mehr, äh, so tun ich geh in Baumarkt und kauf mir das oder ich geh in*

*Möbelladen und kauf mir das, weil es ist ja alles teuer, also kommen sie zu uns und basteln hier.“ (Wolfen - Interview 1)*

Der Erfolg des Mehrgenerationenhauses wird in den Interviews vor allem der schlechten wirtschaftlichen Situation zugeschrieben. Außerdem zeigen die Interviews eine Frustration über die wahrgenommene wirtschaftliche Verschlechterung im Stadtteil nach der Wende. Folgt man der Beschreibung, ergibt sich das Bild einer Schicksalsgemeinschaft in Wolfen-Nord, die gemeinsam die negativen Folgen der Wiedervereinigung erfahren. Ausgehend von den einführenden Annahmen kann aus dieser Problemkonstellation allerdings auch eine Chance für intergenerationellen Kontakt entstehen. Die Problemlage in Wolfen-Nord wird von allen Anwohnern geteilt, weitestgehend unabhängig von ihrer Generationszugehörigkeit, was eine Angleichung der Interessen nahelegt und somit den Aufbau von intergenerationellem Sozialkapital ermöglichen könnte. Allerdings stehen dieser Entwicklung andere Faktoren im Weg. Die Voraussetzung für die Schaffung von intergenerationellem Sozialkapital ist vorerst der Kontakt zwischen den Generationen. Im Mehrgenerationenhaus Wolfen werden zwar Angebote für alle Altersgruppen angeboten, allerdings stellt die Integration der verschiedenen Angebote und Gruppen ein Problem dar. Im Mehrgenerationenhaus Wolfen wird vorausgesetzt, dass verschiedene Generationen auch verschiedene Interessen haben und versucht, diesem gerecht zu werden. Gekoppelt mit einem Fokus auf Harmonie und Konfliktlosigkeit führt dies allerdings dazu, dass verschiedene Generationen fast zwangsweise voneinander getrennt werden. Ein prägnantes Beispiel stellt das Computerkabinett dar, das gewollt durch eine Raumentrennung geteilt wird, um Jüngere und Ältere aufgrund verschiedener Interessen voneinander fernzuhalten.

*Interviewer: „Und machen die auch Sachen zusammen?“*

*Leiterin: „Nee. Also zusammen... nee, das kann man nicht machen.“*

*Interviewer: „Warum nicht?“*

*Leiterin: „Ja, weil die Interessen sind ja dann ... sag ich ma, für den einen schreib ich nen Lebenslauf und die drinnen spielen Super Mario oder Eismann oder was auch immer.“ (Wolfen - Interview 2)*

Zum Abschluss ist noch auf Stereotype und Generationsbilder einzugehen. In diesem Fall liegt die Problematik nicht darin, dass wir auf Stereotype und Abwertung gestoßen sind, sondern vielmehr darin, wie das Miteinander der Generationen verstanden wird.

*„Ah, das sind die Generationen selber. Die Älteren wollen von den Jüngeren nichts wissen und die Jüngeren wollen von den Älteren nichts wissen.“ (Wolfen - Interview 1)*

Verschiedene Generationen werden als weitestgehend inkompatibel gesehen und somit sind auch das Angebot und die Auslegung des Mehrgenerationenhauses darauf eingestellt, diesem Problem Rechnung zu tragen, was allerdings darin mündet, eine gewisse Barriere zwischen den Generationen erst zu errichten.

### *Fazit*

Im Kreativzentrum Wolfen wird die Bildung von Sozialkapital durchaus ermöglicht. Vor allem die Bewohner des Stadtteils Wolfen-Nord profitieren von dem Angebot des Mehrgenerationenhauses, genauso wie das Mehrgenerationenhaus in eher unsicheren Zeiten die Solidarität der Besucher erfährt. Die ökonomische Problemlage scheint die Besucher des Hauses in einer Art Schicksalsgemeinschaft zu vereinen, die sich gegenseitig unterstützt. Trotz alledem muss man leider feststellen, dass die Ausbildung von Sozialkapital über



Generationsgrenzen hinweg eher die Ausnahme bleibt. Es wird versucht, ein harmonisches Miteinander zu schaffen und Konflikte zu vermeiden, indem die verschiedenen Generationen voneinander getrennt werden. Begründet wird dies vor allem mit den verschiedenen Interessenlagen der Generationen selbst. Die verschiedenen generationenspezifischen Kulturen spielen also eine hinderliche Rolle. Darüber hinaus lassen sich bestimmte Vorstellungen über das Miteinander der Generation ausmachen, die als Randbedingungen die Ausbildung von intergenerationellem Sozialkapital quasi pauschal ausschließen.

Unsere eingangs formulierten Hypothesen können hier zwar weitestgehend als bestätigt angesehen werden, auch wenn sich der Einfluss der Ressourcenschwächen der Umgebung hier anders präsentiert als anfangs angenommen. Dennoch ist einzuräumen, dass diese Untersuchung lediglich einen explorativen Charakter haben kann, da viele Fragen noch offen bleiben. Zunächst steht der anfangs erwähnte Vergleich mit anderen Mehrgenerationenhäusern noch aus, um überhaupt verallgemeinerbare Aussagen treffen zu können. Auch lässt unsere Untersuchung nur sehr bedingt Rückschlüsse auf die tatsächliche Verfassung des vorhandenen Sozialkapitals zu. Vor allem an dieser Stelle würden sich weitere Forschungsmöglichkeiten anbieten.

#### **4.4 Jugendliche in selbst initiierten Cliques und soziales Kapital**

(Annika Böhme, Juliane Ellinger, Kristin Mieth, Anja Ratteit)

##### *Forschungsfragen und Untersuchungsobjekt*

Im Mittelpunkt unserer Untersuchung sollten selbstinitiierte Gruppen stehen. Es sollte analysiert werden, ob soziales Kapital in Form von freundschaftlichen Beziehungen in Cliques zu einer höheren Bindung der Jugendlichen an den Landkreis oder an die Region führt. Bei der Aufstellung der Forschungsfragen war es von besonderem Interesse für uns herauszufinden, ob sich das soziale Kapital in selbst initiierten Cliques verändert. Was bewirken Fort- und Zuzüge einzelner Mitglieder für die Clique? Welche Beweggründe gibt es für Fort- und Zuzüge? Wie sieht die Zukunft der Jugendlichen aus? Aber auch Werte und Beziehungen der Jugendlichen untereinander waren von zentraler Bedeutung. Vertreten Cliquesmitglieder gemeinsame Werte? Inwieweit haben sich in den letzten Jahren die Strukturen von Cliques verändert?

Da es sich bei der fokussierten Zielgruppe um Jugendliche handelte, entschied sich die Arbeitsgruppe, Experten zu befragen, die täglich mit dieser Altersgruppe in Berührung kommen und sich mit dieser aktiv auseinandersetzen müssen. Die Wahl fiel auf Sozialpädagogen, Streetworker und Mitarbeiter von Jugendeinrichtungen (Jugendclubs und –treffs) im Landkreis Anhalt-Bitterfeld. Ausgewählt und befragt wurden schließlich Mitarbeiter im Club 84 e.V. Wolfen-Nord, im Krondorfer Jugendtreff in Wolfen, im Gut Möblitz bei Zörbig und im Jugendclub Popcorn in Köthen.

##### *Forschungsansatz und Hypothesen*

Die Untersuchung fand auf der Basis eines halbstandardisierten qualitativen Leitfadenterviews statt; der Interviewleitfaden umfasste einen Themenblock mit Fragen zur interviewten Person, einen Themenblock mit Fragen zur Struktur der jeweils fokussierten Clique und eventuellen gemeinsamen Werten ihrer Mitglieder, einen Themenblock zu Vereinszugehörigkeiten der Cliquesmitglieder und einen Themenblock zum Einfluss von

Fort- und Zuzügen auf die Cliques sowie zu beruflichen Zukunftschancen der Jugendlichen im Landkreis. Befragt wurden jeweils zwei männliche und zwei weibliche Sozialpädagogen, Streetworker und Mitarbeiter von Jugendeinrichtungen des Landkreises Anhalt-Bitterfeld, deren Alter zwischen 28 und 50 Jahren lag.

Ausgehend von den Forschungsfragen wollte die Gruppe untersuchen, ob es einen Zusammenhang zwischen dem sozialen Kapital von Jugendlichen in ihren Cliques und den Fortzügen Jugendlicher aus dem Landkreis gibt. Dabei legte die Forschungsgruppe folgende Annahmen zugrunde. Zum Einen können sich durch Fort- und Zuzüge die Cliquengrößen und damit auch die Beziehungen der Jugendlichen untereinander ändern. Die Bindung an eine Clique kann zu einer erhöhten Bindung der Jugendlichen an die Region, in der sie leben, führen. Dabei kann es eine Rolle spielen, woher sich die Cliquenmitglieder kennen, ob es sich bei den Cliquenstrukturen um eher homogene oder eher heterogene Strukturen handelt und ob die Cliquenmitglieder gemeinsame Wertvorstellungen vertreten. Angenommen wurde darüber hinaus, dass soziales Kapital in selbst initiierten Cliques dabei helfen kann, soziales Kapital in Organisationen oder Vereinen zu transferieren und dort zu akkumulieren. Um herauszufinden, ob man Fortzüge junger Menschen mindern kann, sollten die Gründe erhoben werden, die Jugendliche bewegen, den Landkreis zu verlassen. Aufgrund der Annahme, dass bei der Entscheidung für oder gegen die Heimat eine entscheidende Rolle spielt, ob man in dieser Region beruflich Fuß fassen kann, sollte zudem untersucht werden, wie die befragten Experten die Chancen der Jugendlichen sehen, eine zufriedenstellende berufliche Zukunft in Anhalt-Bitterfeld zu finden. Die Forschungsgruppe stellte folgende Hypothesen auf:

H1: *Je mehr gemeinsame Werte die Mitglieder einer Clique vertreten, desto größer ist ihr Zusammenhalt.*

H2: *Wenn einzelne Cliquenmitglieder auch in Vereinen tätig sind, dann kommt es nachfolgend zum Eintritt weiterer Cliquenmitglieder in diese Vereine.*

H3: *Wenn es in einer Region vermehrt zu Fortzügen Jugendlicher kommt, dann wirkt sich das negativ auf das soziale Kapital in den jugendlichen Cliques aus.*

H4: *Je stärker die soziale Bindung (in Form von Freundschaften) der Jugendlichen an den Landkreis ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Jugendlichen die Region verlassen.*

## *Ergebnisse*

H1: *Je mehr gemeinsame Werte die Mitglieder einer Clique vertreten, desto größer ist ihr Zusammenhalt* wird durch alle vier geführten Interviews bestätigt. Und auch die Aussagen der Befragten über das, was denn gemeinsame Werte der Jugendlichen seien, zielten alle in eine ähnliche Richtung. So wird nicht nur von immateriellen Werten, sondern durchaus auch von materiellen Werten gesprochen.

H2: *Wenn einzelne Cliquenmitglieder auch in Vereinen tätig sind, dann kommt es nachfolgend zum Eintritt weiterer Cliquenmitglieder in diese Vereine* wird in zwei von vier Interviews bestätigt. Dass Jugendliche Mitglied in einem Verein werden, weil Freunde oder Mitglieder der gleichen Clique schon vor ihnen dort Mitglied waren, sei der übliche Weg.

Zu H3: *Wenn es in einer Region vermehrt zu Fortzügen Jugendlicher kommt, dann wirkt sich das negativ auf das soziale Kapital in den jugendlichen Cliques aus* konnten uns alle

Befragten keine eindeutigen Antworten liefern. Betont wurde von zwei der Befragten, dass Fortzüge einzelner Jugendlicher auch positive Auswirkungen auf die verbleibenden Claquemitglieder haben können, da sich andere Freundschaftskonstellationen herausbilden oder sich Machtverhältnisse in der Claque ändern.

Auch bei H4: *Je stärker die soziale Bindung (in Form von Freundschaften) der Jugendlichen an den Landkreis ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Jugendlichen die Region verlassen* herrscht Uneinigkeit unter den Befragten. Prinzipiell weisen die Antworten der Betreuer von Jugendclubs und -treffs eher auf eine Falsifizierung der These hin, und zwar aufgrund der ungünstigen strukturellen Rahmenbedingungen im Landkreis. Viele Jugendliche finden in der Region keine berufliche Zukunft und müssen trotz ihrer sozialen Bindungen den Landkreis verlassen, wenn sie finanziell selbstständig sein bzw. beruflich vorankommen wollen.

### *Fazit*

Bei der Auswertung der Interviews zeigte sich, dass zu einigen Fragen eher unsachliche und abschweifende Antworten gegeben wurden. In diesen Fällen hätten wiederholte Fragen mit mehr Nachdruck von Seiten der Interviewer gestellt werden müssen, um nähere Erläuterungen zu bekommen.

Abschließend ist aber zu sagen, dass die Forschungsfragen tendenziell beantwortet werden konnten. Dennoch gibt es Fragen, die sich im Verlauf des Projektes für uns ergeben haben und die für eine neue oder folgende Untersuchung von Interesse sein könnten:

- a) Was bringt Jugendliche dazu, den Landkreis nicht zu verlassen bzw. was müsste sich verändern, damit mehr Jugendliche in Anhalt-Bitterfeld bleiben?
- b) Hat sich das soziale Kapital von Jugendlichen im Laufe der Zeit verändert?
- c) Welchen Einfluss haben moderne Medien auf das soziale Kapital bzw. die sozialen Beziehungen der Jugendlichen?
- d) Welche Rolle spielen Eltern bzw. Erziehungsstile für das Sozialkapital der Jugendlichen und ihre Wertvorstellungen?
- e) Was wird für die berufliche Zukunft der Jugendliche in Anhalt-Bitterfeld getan bzw. was kann getan werden?

## **4.5 Intergenerationelle Beziehungen und soziales Kapital im Frauenzentrum**

(Stefanie Langhof, Christiane Sauer)

### *Forschungsfragen und Untersuchungsobjekt*

Die Arbeitsgruppe entschied sich, Angebote von und speziell für Frauen zu untersuchen. Folgende Fragen waren Ausgangspunkt für das Untersuchungskonzept: Wie ist ein Frauenverein strukturiert? Ist der Verein vernetzt? Bestehen über regionale Kontakte hinaus auch nationale und internationale Vernetzungen, und wie oft findet ein Austausch mit den Netzwerkpartnern statt? Darüber hinaus interessierte die Forschungsgruppe, ob und wie der Trägerverein auf die unterschiedlichen Interessenlagen von Frauen eingeht: Wer nimmt das Angebot wahr? Kommen die Teilnehmerinnen aus unterschiedlichen Schichten, sind unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher (ethnischer) Herkunft? Ist dies der Fall, ist die Frage nach intergenerationellem Austausch von Bedeutung. In diesem Zusammenhang sollte

untersucht werden, ob intergenerationelle Kontakte zur Verbesserung der Lebensqualität von Frauen und Mädchen beitragen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung der Arbeitsgruppe stand ein Verein, der auf Frauen unabhängig von ihrem Alter, ihrer Schichtzugehörigkeit, einem eventuellen Migrationshintergrund oder anderen Differenzierungskriterien ausgerichtet ist. Wir untersuchten das Frauenzentrum des Vereins „Frauen helfen Frauen e.V.“ in Bitterfeld-Wolfen. Der Trägerverein wurde am 02. Oktober 1990 von Frauen gegründet. Die Gründerinnen vertraten die Überzeugung, dass etwas für Frauen und Kinder unternommen werden sollte, die (häusliche) Gewalt erlebt haben. Aktuell umfasst der Verein etwa zwanzig ehrenamtliche Mitglieder mit drei Sprecherinnen sowie einer Vereinsvorsitzenden. Im Mittelpunkt des Frauenzentrums stehen Beratungs-, Bildungs- und Kommunikationsangebote von Frauen für Mädchen und Frauen wie beispielsweise das „Frauenfrühstück“, der „Mädchen-Club“, der „Club 45+“, kulturelle und Sport-Veranstaltungen sowie Kurse. Innerhalb des Frauenzentrums ist die Möglichkeit gegeben, dass die Frauen sich gegenseitig helfen und beraten sowie gemeinsame Interessen umsetzen. Der Verein „Frauen helfen Frauen e.V.“ ist darüber hinaus eine Kontaktstelle für die Frauen und ihre Kinder, die unter psychischer und/oder physischer Gewalt leiden. Die Betroffenen können sich von der Beratungsstelle weiter an das Frauenhaus vermitteln lassen.

### *Forschungsansatz und Hypothesen*

Die Untersuchung fand auf der Basis eines halbstandardisierten qualitativen Leitfadenterviews statt. Ziel war es, ein Vorstandsmitglied und ein aktives Mitglied des Vereins zu befragen. Im Interviewleitfaden für das Vorstandsmitglied wurden Struktur und Angebot des Vereins erhoben; weitere Schwerpunkte bildeten bestehende Netzwerkpartner und die persönlichen Motive, sich in diesem Verein zu engagieren. Der Interviewleitfaden für das aktive Mitglied bezog zum einen den Verantwortungsbereich der Befragten ein, zum anderen ging es darum, wie das Angebot in diesem Verantwortungsbereich angenommen wird bzw. wer es wahrnimmt.

Dem Profil des Frauenvereins entsprechend, erstreckt sich das Angebot auf die Bereiche Beratung, Bildung, Sport, Kultur und Kommunikation. Die erste Hypothese lautete deshalb wie folgt:

*H1: Je breiter gefächert das Angebot des Vereins, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen verschiedenen Alters und unterschiedlicher Schichtzugehörigkeit miteinander in Kontakt kommen.*

Für den Landkreis Anhalt-Bitterfeld ließen sich nur wenige Vereine finden, die ausschließlich von Frauen für Frauen geführt werden. Daraus resultierte folgende Hypothese:

*H2: Wenn ein Verein von Frauen gegründet, organisiert und verwaltet wird und sich die Angebote ausschließlich an Frauen richten, dann wird dieser Verein vom gesellschaftlichen Umfeld, insbesondere von Männern, eher abgelehnt als andere Vereine.*

Durch gemeinsam mit anderen Vereinen organisierte Veranstaltungen können Netzwerke entstehen, die zu einer längerfristigen Zusammenarbeit führen und dadurch Synergieeffekte ermöglichen, was in folgender Hypothese zum Ausdruck kommen sollte:

*H3: Entstehende Netzwerke sind dauerhaft und unterstützend.*

In Bezug auf Lebensqualität und intergenerationelles Miteinander stellte die Gruppe zwei Hypothesen auf:

H4: *Wenn Frauen das Frauenzentrum besuchen, dann stabilisiert und verbessert das ihre Lebensqualität.*

H5: *Wenn Frauen unterschiedlicher Generationen an Veranstaltungen des Frauenzentrums teilnehmen, dann helfen sie sich auch darüber hinaus gegenseitig oder tauschen Informationen aus.*

### *Ergebnisse*

Nach Führung der Interviews und deren Auswertung gelangte die Gruppe zu folgenden Ergebnissen:

(H1) wird bestätigt. Die Möglichkeit, an Veranstaltungen ihrer Wahl teilzunehmen, wird von zahlreichen Frauen genutzt; dabei spielen Alter, Schichtzugehörigkeit und (ethnische) Herkunft keine Rolle. Das Frauenzentrum versucht, die verschiedenen Bedürfnisse der Frauen aufzugreifen und das Angebot daran auszurichten; z.B. werden die Sportkurse rege besucht.

*„Also da gibt es einen recht umfangreichen Bedarf, mittlerweile haben wir fünf Parallel-Kurse Pilates, zum Beispiel, das scheint ein echter Boom zu sein. Ja, also das sind so circa 70-80 Frauen, die hier jede Woche im Prinzip so einen Kurs wahrnehmen ...“.*

(H2) wird teilweise bestätigt. Der Verein sieht sich durchaus mit dem Vorurteil konfrontiert, ein Ort für „Lesben und Emanzen“ zu sein.

*„Oder wenn wir Plakate für unsere Veranstaltungen aushängen, dass dann - ist mir alles schon passiert - jemand im Hintergrund sagt: „aber Erna, da gehst du nicht hin, da sind nur Lesben“[...] In der Regel ist es mühselig, Kraft zu vergeuden und manchmal mit so einem Typen zu diskutieren. Das mach ich nicht mehr, das hab ich vielleicht mal vor zehn Jahren gemacht, aber das mach ich nicht mehr. In der Regel bin ich verhältnismäßig burschikos, rigoros und frech zurück.“ (Zitat Interviewte 1)*

(H3) wird ebenfalls teilweise bestätigt. Aus den Interviews lässt sich entnehmen, dass es Projekte mit Netzwerkpartnern auf den verschiedenen Ebenen gibt, aber die Intensität der Zusammenarbeit unterschiedlich ausfällt. Zum Beispiel werden im lokalen Bereich häufiger verschiedene Veranstaltungen mit anderen Sportvereinen organisiert oder *„man macht mal eine Kindertagveranstaltung zusammen mit der Feuerwehr“.* (Zitat Interviewte 2)

(H4) wird bestätigt. Den Mitgliedern des Frauenzentrums ist bewusst, dass sie nicht die Welt verändern können, aber sie versuchen, das Leben der Frauen zu stabilisieren, die ins Zentrum kommen.

*„...die völlig verunsichert hier ankommen, die lange keinen Job, kein Selbstvertrauen haben. An denen das ganze Leben ein bisschen vorbei geht, wie selbstbewusst manche hier wieder raus gehen. Also, das ist mir sehr aufgefallen, dass das öfter passiert.“ (Zitat Interviewte 1)*

Bei der Arbeit mit jungen Mädchen steht u.a. Sexuaufklärung im Mittelpunkt. Das Frauenzentrum versucht auf diesem Wege, ungewollten Schwangerschaften junger Mädchen vorzubeugen. *„Haben natürlich jetzt auch dadurch schon mehrfach minderjährige Mütter, wo auch vom Umfeld dieser minderjährigen Schwangeren überhaupt nicht realisiert wird, dass sie überhaupt schwanger sind.“ (Zitat Interviewte 1)*

(H5): Es kommt nicht selten vor, dass eine Frau einem Mädchen bei einem Problem hilft oder die Jüngere versucht, der älteren Frau etwas aus ihrer Lebenswelt zu vermitteln.

*„Der Winter kommt und sie laufen immer noch in Schlappen rum, weil sie einfach kein festes Schuhwerk haben. Dass die sagen, pass mal auf, ich hab da noch in der Familie so und so in deinem Alter, das könnte dir passen, bring ich mit. Das ist aber - ohne dass man das jetzt anstoßen muss - dass funktioniert einfach, weil alles unter einem Dach stattfindet.“ (Zitat Interviewte 2)*

### *Fazit*

Nach Auswertung der Interviews blieben einige Forschungsfragen offen. Zum einen wurde die Arbeitsgruppe auf verschiedene Clubs aufmerksam gemacht. Der Mädchenclub im Frauenzentrum ist – nach Aussage der Befragten – der einzige Club in Sachsen-Anhalt „only for girls“. In diesem Bereich könnte beispielsweise folgende Fragen untersucht werden: Finden in diesem Club Schicht und Herkunft übergreifende Austauschbeziehungen statt? Warum kommen Mädchen in einen reinen Mädchenclub? Ein weiterer Club im Frauenzentrum ist der Club 45+. In diesem Club sind etwa 10-12 Frauen engagiert, welche sich vierzehntägig treffen. Ihr Ziel ist es, gemeinsam Veranstaltungen zu organisieren. Hierbei wäre die Frage: Was für Veranstaltungen werden organisiert? Ist dabei ein intergenerationeller Ansatz von Interesse? Im Club „Mutti und CoKG“ finden sich junge alleinerziehende Mütter zusammen. Auch hier kann untersucht werden, welche Angebote es für die Mütter gibt und ob diese Angebote im alltäglichen Leben weiterhelfen. Des Weiteren könnten die drei Clubs miteinander verglichen werden. Kommen vielleicht auch alle Teilnehmer dieser Clubs zu bestimmten Veranstaltungen zusammen? Entwickeln sich dadurch intergenerationelle Beziehungen? Besonders interessant wäre es zu erfahren, ob einzelne Veranstaltungen - wie das Sommerfest, das für die ganze Familie gedacht ist - dazu beitragen, bestehende Vorurteile (siehe H3) abzubauen. Wie werden dort die Männer integriert? Fühlen sie sich wohl?

## **4.6 Intergenerationelle Beziehungen und soziales Kapital in Familien und in Bezug auf räumliche Distanz**

(Katrin Dittmann, Mary Lange, Susan Thinius)

### *Forschungsfragen und Untersuchungsobjekt*

Im Rahmen des Forschungspraktikums zu intergenerationellen Beziehungen und sozialem Kapital sollte u.a. untersucht werden, wie sich soziales Kapital durch räumliche Distanz zwischen Personen verändert. Wichtig für dieses Thema ist die Ausdehnung des Beziehungsnetzwerkes; deshalb sollte analysiert werden, inwieweit innerhalb von Familien- bzw. innerhalb von Freundeskreisen soziales Kapital vorhanden ist und vor allem, wie weit es in Bezug auf räumliche Distanz reicht.

Zentraler Gegenstand der Forschung der Gruppe waren (ausgewählte) Familien und ihre Netzwerke. Die Familie stellt die bedeutsamste Form der sozialen Gruppe dar. Sie ist eine soziale Lebenswelt, die durch das Zusammenleben von mindestens zwei Generationen charakterisiert ist. Die Familie strukturiert den Lebenslauf und die Biografie des Menschen.

## *Forschungsansatz und Hypothesen*

Mit Coleman<sup>26</sup> gingen wir davon aus, dass man aufgrund geleisteter Hilfe eine sogenannte „Gutschrift“ erhält, welche mit der Zeit allerdings an Wert verliert, wenn man sie nicht aufrecht erhält oder einlöst, weshalb soziales Kapital zwischen Personen nur bestehen bleibt, wenn die räumliche Distanz zwischen ihnen nicht zu groß für einen Ressourcenaustausch ist. Dementsprechend wurde folgende These formuliert:

H1: *Je geringer die räumliche Distanz zwischen Personen (Familienmitgliedern oder Freunden) ist, desto größer ist das soziale Kapital zwischen ihnen.*

Da die Familie die bedeutendste Form der sozialen Gruppe darstellt, sollte folgende These untersucht werden:

H2: *Innerhalb der Familie existiert mehr soziales Kapital als im Freundeskreis.*

Das Forschungsthema umfasste nicht nur soziales Kapital, sondern auch intergenerationelle Beziehungen. Aus diesem Grund lautete unsere letzte Hypothese wie folgt:

H3: *Angrenzende Generationen (z.B. Eltern und ihre Kinder) weisen weniger soziales Kapital auf als andere (z.B. Großeltern und ihre Enkel).*

Um die aufgeführten Thesen untersuchen zu können, wurde die methodische Form eines halbstandardisierten qualitativen Leitfadenterviews gewählt. Der Interviewleitfaden wurde in zwei Komplexe gegliedert. Zum einen wurde die Familienstruktur der Befragten untersucht und zum anderen der Freundeskreis. Im Hinblick auf die Familienstruktur war es uns wichtig zu erheben, wo die einzelnen Familienmitglieder wohnen. Um soziales Kapital bestimmen zu können, musste die Intensität der Beziehungen zu den einzelnen Personen untersucht werden. Da der Ressourcenaustausch eine Form des sozialen Kapitals darstellt, wurde nach Hilfeleistungen innerhalb der Familie gefragt. Diese sind sehr breit gefächert und reichen von finanzieller Hilfe über handwerkliche bis hin zu emotionaler Unterstützung. Dabei wurde es den Befragten selbst überlassen, welche Hilfeleistungen sie als relevant betrachteten. Um die Ergebnisse der beiden Fragenkomplexe gut miteinander vergleichen zu können, wurden die Fragen in Bezug auf den Freundeskreis adäquat formuliert.

Nachdem der Interviewleitfaden entworfen worden war, stellte sich uns die Frage, wie viele und welche Personen für eine Befragung geeignet wären. Um auf intergenerationelle Beziehungen eingehen zu können, war es wichtig, dass Personen befragt wurden, in deren Familie mindestens drei Generationen zu finden sind. Nur so kann das soziale Kapital angrenzender beziehungsweise nicht angrenzender Generationen untersucht werden, was speziell für die dritte Hypothese ausschlaggebend war. Ein weiteres wichtiges Auswahlkriterium stellte das Alter dar. Innerhalb des Forschungsseminars wurde folgende Alterseinteilung getroffen: Die erste Altersstufe umfasst Personen bis 25 Jahre. In die zweite Altersgruppe lassen sich Personen im Alter von 26 bis 45 Jahre einordnen. Menschen von 46 bis 65 Jahre werden zur dritten Gruppe gezählt, und die letzte Alterseinteilung bilden die Personen, welche 66 Jahre oder älter sind. Aufgrund der Tatsache, dass somit vier Altersstufen gebildet wurden, entschied die Arbeitsgruppe, vier Personen zu befragen. Am günstigsten schien es uns, je eine Person aus jeder Altersgruppe zu befragen, um somit auch Vergleiche zwischen einzelnen Generationen anstellen zu können. Darüber hinaus stellte das Geschlecht einen Untersuchungsfaktor dar. Entschieden wurde, jeweils zwei weibliche und zwei männliche Personen zu befragen.

---

<sup>26</sup> Vgl. Coleman, James S. (1995), S. 389 – 417.

## Ergebnisse

H1: *Je geringer die räumliche Distanz zwischen Personen (Familienmitgliedern oder Freunden) ist, desto größer ist das soziale Kapital zwischen ihnen.*

Untersucht man die Familienbeziehungen der Befragten näher, so ergibt sich, dass diese These in Bezug auf die Kernfamilie tendenziell belegt werden kann. Die engsten Bezugspersonen der Interviewpartnerin A beispielsweise sind ihre Mutter und ihre Schwester. Mit diesen tauscht sie am meisten soziales Kapital; sie pflegen täglichen Kontakt und sind einander erste Ansprechpartner, wenn Hilfe benötigt wird. Geht es um das soziale Kapital innerhalb des Freundes- und Bekanntenkreises, zeigt sich, dass Interviewpartnerin A zu allen Freunden besonders gute Beziehungen pflegt. Dieser Umstand spricht zum einen für die These, da viele der besagten Personen in ihrer Nähe wohnen, zum anderen widerlegt es die Hypothese, denn Interviewpartnerin A pflegt mit einigen Freunden trotz großer Distanz sehr gute Beziehungen. In ähnlicher Weise gestaltet sich das Bild bei Interviewpartner B; seine engste Bezugsperson ist sein Vater, welcher in unmittelbarer Nähe wohnt. Seine Mutter lebt hingegen in Norwegen: *„Mit meiner Mutter ist das etwas schwierig, da sie ja in Norwegen wohnt. Wir versuchen aber, einmal pro Woche miteinander zu telefonieren. Meinen Vater sehe ich dagegen regelmäßig, etwa zweimal in der Woche, und zusätzlich telefonieren wir auch öfter mal miteinander.“* (Zitat Interviewpartner B) In Bezug auf die Beziehungen innerhalb des Freundeskreises zeigt sich, dass auch er zu allen Freunden gute Beziehungen pflegt, egal, wo diese wohnen. Allerdings wohnen sein engster Freund und dessen Lebensgefährtin, mit denen er täglich Kontakt hat, im gleichen Ort. Auffällig ist, dass er auch zu einem Freund an der holländischen Grenze viel Kontakt hat. Interviewpartner D weist darauf hin, dass er eher den Familienmitgliedern Hilfe anbietet, welche in seiner Nähe wohnen.

H2: *Innerhalb der Familie existiert mehr soziales Kapital als im Freundeskreis.*

Um die zweite These auswerten zu können, wurde ein Diagramm angefertigt, welches die Beziehungsintensität aller vier Interviewpartner in Bezug auf Familien- und Freundesbeziehungen miteinander vergleicht. Anhand dieser Grafiken zeigt sich, dass die These eher widerlegt worden ist, denn bis auf Interviewpartnerin C haben alle Befragten eine höhere Beziehungsintensität zu Freunden.

H3: *Angrenzende Generationen (z.B. Eltern und ihre Kinder) weisen weniger soziales Kapital auf als andere (z.B. Großeltern und ihre Enkel).*

Setzt man den Schwerpunkt auf die Beziehungen der Kinder mit ihren Eltern beziehungsweise Großeltern, so kann man sagen, dass die These widerlegt worden ist. So pflegt Interviewpartner B mit der angrenzenden Generation seiner Eltern einen regen Ressourcenaustausch, während die Beziehungsintensität zur nicht-angrenzenden Generation seiner Großmutter eher gering ist. Bei Interviewpartnerin A zeigen sich ähnliche Antworten; sie hat enge Beziehungen zu ihren Eltern, jedoch nur eine geringe Beziehungsintensität in Bezug auf ihren Opa: *„Mit meiner Mutter und meinem Stiefvater wohne ich zusammen. Meinen Opa sehe ich so ungefähr einmal im Monat.“* (Zitat Interviewpartnerin A) Auch Interviewpartner D widerlegt die These; er betont, dass er zu seinen Kindern einen intensiveren Kontakt hat als zu seinen Enkeln.

## Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nur die erste These tendenziell belegt werden konnte. Die beiden anderen Annahmen wurden in unserem Fall falsifiziert. Während der Arbeit an den Interviews konnte darüber hinaus festgestellt werden, dass die beiden jüngeren Befragten



- im Gegensatz zu den beiden älteren Befragten - tendenziell weniger feste Beziehungen zur Familie haben. Vor allem bei jüngeren Personen ist die Lebensform der Patchworkfamilie verbreitet. So zeigt sich bei Interviewpartner B, dass seine Eltern geschieden sind und jeweils neue Lebenspartner haben. So werden Familiennetzwerke umfangreicher, was sich tendenziell negativ auf die Beziehungsintensität auswirkt. In Bezug auf die Beziehungen zum Freundeskreis existiert kein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Befragten. Abschließend konnte festgestellt werden, dass auch der Faktor Bildung einen entscheidenden Einfluss auf Netzwerke ausübt. Alle Befragten weisen einen hohen Bildungsabschluss auf. Dieser könnte dafür verantwortlich sein, dass man viele Kontakte besitzt und sich auch in strukturell schlecht ausgestatteten Landkreisen arrangieren kann. Keiner der Befragten war ohne weit reichendes soziales Netzwerk. Trotz der Tatsache, dass Anhalt-Bitterfeld einen alternden Raum darstellt, gibt es also durchaus Möglichkeiten, sich ein soziales Netzwerk aufzubauen und dieses auch aufrecht zu erhalten.

#### **4.7 Soziales Kapital und Intergenerationelle Beziehungen: Der Förderverein der Stadt- und Klosterkirche Brehna e.V.**

(Anja Fröhlich, Josephine Müller)

##### *Forschungsfragen und Untersuchungsobjekt*

Im Forschungsseminar Intergenerationelle Beziehungen und soziales Kapital hat sich die Arbeitsgruppe Brehna Generationenbeziehungen und Netzwerkstrukturen in Vereinen und Projekten gewidmet. Hauptziel war es zu untersuchen, ob und wie Generationenbeziehungen zur Stabilisierung und Verbesserung der Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen in Sachsen-Anhalt beitragen können. In diesem Rahmen sollte analysiert werden, welches Angebot Vereine zur Verfügung stellen und ob dieses Angebot Generationen übergreifend anspricht. Eine wichtige Frage bezog sich darauf, inwieweit vorhandene Netzwerkstrukturen anschluss- und ausbaufähig sind. Weiterhin wollte die Arbeitsgruppe herausfinden, welche Motive insbesondere Jugendliche haben, sich in Vereinen zu engagieren bzw. sich an bestehenden Vereinsangeboten zu beteiligen. Diesem Forschungsinteresse lag die Annahme zugrunde, dass nur dann, wenn man die Interessen der jungen Generation kennt, entsprechende Angebote konzipiert werden können, die Jugendliche integrieren und motivieren.

Die Gruppe hat sich entschieden, den „Förderverein der Stadt- und Klosterkirche Brehna e.V.“ zu untersuchen.

##### *Forschungsansatz und Hypothesen*

Die Untersuchung fand auf der Basis eines halbstandardisierten qualitativen Leitfadenterviews statt; der Interviewleitfaden umfasste mehrere Fragenkomplexe, so zu allgemeinen Angaben des Vereins und seinen Hauptzielen sowie zur Generationenverteilung innerhalb seiner Angebote. Darüber hinaus erfragten wir Kontaktmöglichkeiten und die Bildung von Freundschaften auch über das Vereinsleben hinaus. Schließlich wurde erhoben, wie groß das Interesse der Vereinsmitglieder ist, sich intergenerationell auszutauschen. Unsere Interviewpartner waren zwei weibliche und eine männliche Person, jeweils zwischen 40 und 50 Jahre alt.

Wir gingen davon aus, dass die Mitglieder eines Vereins von ihrer Mitgliedschaft insofern profitieren, als sich durch das Miteinander Beziehungen entwickeln, die über den Verein oder die ehrenamtliche Tätigkeit hinaus bestehen. Der Verein wäre demnach eine Ressource für Kontakte, Integration und die Förderung von Lebensqualität. Da wir untersuchen wollten, wie hoch das soziale Kapital zwischen Vereinsmitgliedern ist und wir davon ausgingen, dass das soziale Kapital höher ist, je mehr Gruppenmitglieder ein Verein hat, ergab sich folgende Hypothese:

H1: *Je mehr Mitglieder ein Verein hat, desto mehr soziales Kapital gibt es unter den Vereinsmitgliedern.*

Mehr soziales Kapital wiederum fördert eine Bindung an den Lebensraum und kann möglicher Weise Abwanderung verhindern.

Weiterhin gingen wir davon aus, dass die junge Generation eher wenig motiviert ist, sich in Vereinen und Projekten zu engagieren, wenn dort überwiegend ältere Menschen mitwirken. Daraus resultierte die Hypothese:

H2: *Je mehr Ältere sich in einem Verein engagieren, desto geringer ist die Beteiligung der jüngeren Generation.*

### *Ergebnisse*

Da wir ein Experteninterview zum ersten Mal durchführten, erlebten wir es als angenehm, dass die befragten Personen uns gegenüber sehr offen waren. Die Untersuchung ergab, dass der Förderverein der Stadt- und Klosterkirche Brehna e.V viele Veranstaltungen für Jung und Alt anbietet. Bei Kuchenbasaren, Ausstellungen und Festen entstehen neue Kontakte, allerdings haben diese eher oberflächlichen Charakter. Freundschaften über das Vereinsleben hinaus, z.B. zur Freizeitgestaltung, bilden sich nur in geringem Umfang. Außerdem zeigte sich, dass die vom Verein organisierten Veranstaltungen die Jugend weniger ansprechen; wohingegen sich Kinder und Altersgruppen ab 30 Jahren gern beteiligen. Die Befragten berichteten, dass Jugendliche von sich aus wenig Interesse am Verein erkennen lassen, was auch vermuten lässt, dass sie weniger Wert auf intergenerationelle Beziehungen legen, lieber unter sich bleiben. Aus Sicht der Befragten ist es deshalb schwierig, Jugendliche zu motivieren, sich freiwillig zu engagieren. Unsere zweite Hypothese wird demzufolge bestätigt, während für die erste Hypothese keine Belege gefunden werden konnten, da der untersuchte Verein nur wenige Mitglieder umfasst und Vergleichsmöglichkeiten mit größeren Vereinen fehlten.

### *Fazit*

Rückblickend ist zu sagen, dass die Untersuchung der Arbeitsgruppe letztlich nur die Befragung der mittleren Generation umfasste, die im Verein dominiert. Wichtig wären ergänzend Interviews mit der jüngeren Generation. Sind Jugendliche interessiert an einem Engagement in Vereinen? Wünschen sie sich andere Projekte? Unseres Erachtens sollten mehr Bildungsprojekte für verschiedene Generationen angeboten werden, z.B. Lerngruppen, in denen die jüngere Generation von Älteren betreut wird und somit ein Austausch an sozialem Kapital ermöglicht ist.

## **4.7 Soziales Kapital und alternde Räume: Infrastruktur und Nahversorgung**

(Tina Henker, Alexander Naß, Anika Treder)

### *Forschungsfragen und Untersuchungsobjekt*

Alternde Räume sind ein Resultat des demographischen Wandels unseres Landes. Es sind Gebiete, in denen überwiegend ältere und alte Menschen leben und vergleichsweise wenige Kinder und Jugendliche sowie Vertreter der mittleren Altersgruppen. Diese ungleiche Verteilung der Altersgruppen hat Auswirkungen auf zahlreiche Lebensbereiche und Branchen, wie z.B. die Gesundheitsversorgung, die Infrastruktur und Nahversorgung, die Wirtschaft sowie Architektur und Stadtplanung. Die Arbeitsgruppe nahm sich der Thematik Mobilität an und stellte sich die Frage, ob Mobilität im alternden Raum existiert, und wenn ja, in welchen Formen. Wer gewährleistet Mobilität - kann die Bevölkerung auf einen gut ausgebauten Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) zurückgreifen, oder ist Mobilität nur durch ein hohes Maß an Eigenengagement möglich?

Zu diesem Zweck führten wir Experteninterviews mit einem Vertreter des Amtes für Verkehrsentwicklung des Landkreises, sowie mit der Leiterin des ansässigen Vereins Volkssolidarität e.V. durch. Ergänzt wurden die Interviews durch eine teilnehmende Beobachtung während des Weihnachtsmarktes auf Gut Mößlitz, sowie eine Kurzbefragung unter dessen Besuchern.

### *Forschungsansatz und Hypothesen*

Die Experteninterviews fanden auf der Basis von halbstandardisierten qualitativen Leitfadenterviews statt. Ergänzt wurde die Untersuchung um eine teilnehmende Beobachtung und eine Kurzbefragung mit einem standardisierten Fragebogen. Ziel der Interviews war es, wichtige Einzelaspekte der Meinung der Befragten zu ermitteln und die individuellen Erfahrungsmuster der Befragten zu interpretieren. Die statistische Repräsentativität solcher Einzelinterviews kann natürlich nicht an die Vergleichbarkeit einer standardisierten Umfrage heranreichen. Bei den Befragten handelte es sich nur um einzelne Vertreter ihrer jeweiligen Institution. Zur Erhöhung der Repräsentativität kann es deshalb beispielsweise Aufgabe eines weiteren Forschungsteams sein, eine Aufbaustudie mit zusätzlichen Experteninterviews und einer Fahrgastbefragung durchzuführen.

Die Hypothesen:

*H1: In alternden Räumen kommt es auf Grund der niedrigen Geburtenrate zur Schließung oder Zusammenlegung von Schulen.*

*H2: In alternden Räumen weisen die niedrigen Klassenstufen (Grundschule) eine geringere Schülerzahl als höhere Klassenstufen auf. Die zahlenmäßige Unterlegenheit der Grundschüler führt dazu, dass der Schülerverkehr vermehrt auf die Schüler der höheren Klassenstufen ausgerichtet wird.*

*H3: Bedingt durch Schulschließungen oder Schulzusammenlegungen verlängern sich die Fahrwege und damit die Fahrzeiten für die Schüler.*

H4: *Die Eltern müssen Zuzahlungen zur Schülerbeförderung leisten, wenn die Fahrwege länger werden.*

Im Hinblick auf die besondere Klientel des Vereins Volkssolidarität e.V. erwartete die Forschungsgruppe darüber hinaus eine eingeschränkte Mobilität Älterer durch ein reduziertes Angebot des ÖPNV. In der Folge müssten Alternativen gefunden werden, die überwiegend nur durch Eigeninitiative realisierbar wären. Eine wichtige Voraussetzung hierfür wäre das freiwillige Engagement der (jüngeren) Bevölkerung. Durch diese Art der Hilfeleistung von Jüngeren für Ältere könnte intergenerationeller Austausch stattfinden.

### *Ergebnisse*

H1: wird bestätigt

Der Befragte negierte diesen Umstand zwar anfänglich, räumte aber dann ein, dass Schulschließungen und -zusammenlegungen möglicherweise zukünftig vom verantwortlichen Schulverwaltungsamt veranlasst werden. Erstaunen muss eher, dass es bislang keine Schulschließungen gegeben haben soll.

H2: kann nicht bestätigt werden

Es ließ sich zwar bestätigen, dass die niedrigeren Klassenstufen über geringere Schülerzahlen verfügen, jedoch konnte kein Bezug zu einer Aufmerksamkeitslenkung des befördernden Verkehrsunternehmens auf Schüler höherer Klassenstufen festgestellt werden.

H3: wird bestätigt

Sollten vom Schulverwaltungsamt in deren Schulentwicklungsplan Schulschließungen und –zusammenlegungen beschlossen werden, so sind mit den derzeitigen Beförderungsmodellen Verlängerungen der Fahrwege und somit der Fahrzeiten für die Schüler zu erwarten.

H4: kann nicht bestätigt werden

Unter den derzeitigen Bedingungen werden die Schülermonatskarten vom Landkreis in voller Höhe getragen. Problembehaftet sind vielmehr jene Schulwegstrecken, die die Eltern privat mit ihren Kindern zurücklegen müssen, da diese Gebiete noch nicht an das öffentliche Verkehrsnetz des ÖPNV angebunden sind. Eine Rückerstattung der Kosten erfolgt hier nur bis zu dem Betrag, den die Schülermonatskarte gekostet hätte. Alle Zusatzkosten sind von den Eltern zu tragen. Auch für die Schüler der elften und zwölften Klassen sowie Berufsschüler und deren Eltern gibt es, auf Grund des Wegfalls der Schulpflicht nach Vollendung des 16. Lebensjahres, nur eine prozentuale Rückerstattung.

Vorschläge für die Infrastruktur und Nahversorgung, die in dem untersuchten Landkreis schon umgesetzt werden, sind der sogenannte *Anrufbus und Sammeltaxen*. Das Anfordern des Anrufbusses ist jedoch erst eine Stunde nach Abfahrt des letzten fahrplanverzeichneten Linienbusses möglich und dies auch nur in einer einstündigen Taktfrequenz. In diesem Problempunkt sieht die Forschungsgruppe eine deutliche Anhebung der Hemmschwelle, gerade bei der zunehmenden Zahl der älteren Fahrgäste. Eine mögliche kundenfreundliche Erweiterung dieses Prinzips bestünde in der *Einrichtung eines Flächenbetriebs* mit festen Einstiegs- aber flexiblen Ausstiegspunkten. Über dies hinaus wird auf die *Anbindung von bestehenden Grauzonen* verwiesen. Im Untersuchungsgebiet fanden sich einige Flächen, die bisher gar nicht an das Verkehrsnetz des ÖPNV angebunden sind, so dass Mobilität hier nur unter vermehrter Aufwendung eigener Ressourcen gewährleistet werden kann.

Der Verein Volkssolidarität e.V. reagiert selbstständig und mit viel freiwilligem Engagement und Eigeninitiative auf die rückgängige Versorgung des ÖPNV. Der Befragten war die schlechter werdende Nahversorgung durchaus bewusst. Im Verlauf des Interviews wurde unsere Annahme falsifiziert, dass vor allem ältere Menschen aufgrund eingeschränkter Mobilität von Unternehmungen ausgeschlossen sind. Bekräftigt wurde die Falsifizierung dieser Annahme durch unsere teilnehmende Beobachtung auf Gut Mößlitz. Hier zeigte sich ebenso wie im Interview, dass Alternativen für die Beförderung Älterer gefunden werden, die durch Eigeninitiative von Vereinen, Freunden oder den Familien der Älteren zustande kommen. Wie die teilnehmende Beobachtung auch zeigte, fehlen bei organisierten Festen vor allem Jugendliche und junge Erwachsene. Vermutet werden kann, dass sie einem Generationenaustausch weniger aufgeschlossen als ältere Menschen gegenüber stehen. Der Vorschlag der Forschungsgruppe ist es daher, Jüngere aktiv in die Organisation von Festen mit einzubeziehen, um die Berücksichtigung ihrer Interessen sicherzustellen.

### *Fazit*

Die Forschergruppe kam zu dem Ergebnis, dass durch ein hohes Maß an Eigeninitiative verschiedener privater Akteure, Mobilität in alternden Räumen gewährleistet wird und Ältere nach wie vor mobil bleiben wollen. Einen großen Teil des ÖPNV bildet der Schülerverkehr, der gesetzlich geregelt ist, was zu verstärkten Taktzeiten zu Unterrichtsbeginn und -ende führt. Die Bedürfnisse älterer Menschen wie z.B. die Wahrnehmung von Arztterminen oder anderweitigen Erledigungen werden wenig berücksichtigt. In Vereinen wie Volkssolidarität e.V. wird die Mobilität Älterer Dank der Freiwilligenarbeit von (ehrenamtlichen) Mitgliedern gewährleistet. Es werden Mitfahrgelegenheiten geschaffen oder Reiseunternehmen für die Durchführung von Ausflügen gewonnen. Vereine und Verbände sind daran interessiert, den intergenerationellen Austausch zu fördern. Diese Bemühungen scheiterten bislang am Desinteresse der Jugendlichen, die Unternehmungen fern blieben. Eine stärkere Einbindung der Jugendlichen in die Planung solcher Unternehmungen könnte hier Veränderungen bewirken.

## **4.8 Gesundheitliche Grundversorgung in alternden Räumen**

(Diana Hendrich, Christian Schladitz)

### *Forschungsaufgabe und Untersuchungsobjekt*

Im Gegensatz zu den übrigen Teilprojekten des Lehrforschungsprojektes wick die Themenstellung des Projektes „Gesundheitliche Grundversorgung in alternden Räumen“ vom Tenor intergenerationeller Interaktions- und Austauschprozesse ab. Grund hierfür war die Anregung zur Analyse von Infrastrukturen in alternden Räumen durch die Schader-Stiftung. Das Teilprojekt setzte sich mit Veränderungs- und Anpassungserscheinungen im alternden Raum am Beispiel der niedergelassenen Allgemeinmediziner auseinander. Die Ergebnisse wurden am 22.06.2009 in Darmstadt auf der Fachtagung „Alternde Räume. Infrastruktur und Nahversorgung“ präsentiert.

### *Forschungsansatz und Hypothesen*

Medizinische Befunde zum Thema Alter und Krankheit haben gezeigt, dass mit zunehmender Lebensdauer die Häufigkeit und Schwere der Erkrankungen zunimmt. Ältere Menschen weisen weitaus häufiger Multimorbiditäten auf, welche den Anspruch an einen schnellen

Zugang zum Gesundheitssystem ansteigen lassen. Hausärzte stellen die am weitesten verbreitete Zugangsstelle zum Gesundheitswesen dar. Sie sind in Fragen der Erkrankung erster Anlaufpartner für den Patienten. Diese Sonderstellung wird durch die neuen gesetzlichen Regelungen, die im Hausarztmodell verankert sind, verstärkt. Eine zunehmende Alterung der Gesellschaft bedeutet demnach auch einen intensiveren Betreuungsaufwand für das Gesundheitssystem und für den vermittelnden Allgemeinmediziner. Berücksichtigt man zusätzlich die differenzierten Strukturen in städtischen und ländlichen Regionen, ist von einer räumlichen Ungleichverteilung der Gesundheitsinfrastruktur zu sprechen. Den Argumenten der Raumtheorie<sup>27</sup> folgend, nehmen die Kosten der Überwindung von Raum mit zunehmender Entfernung zwischen Ursprungsort und Zielort zu. Da Städte konzentrierte Ansammlungen von Bevölkerung darstellen und über eine stark konzentrierte Infrastruktur verfügen, fallen die Raumüberwindungskosten, sowohl für Patienten als auch Ärzte geringer aus. Der stark dezentralisierte Charakter ländlicher Räume und die geringe Bevölkerungsdichte führen zu einer größeren Distanz, die überwunden werden muss, um die Angebote der hausärztlichen Grundversorgung in Anspruch nehmen zu können. Dadurch entsteht sowohl für den Arzt, als auch für die Patienten ein höherer Aufwand bei der Nutzung des Gesundheitssystems.

Ausgehend vom Forschungsstand über den Zusammenhang von „Alter“ und „Gesundheit“ und über die unterschiedlichen Altersstrukturen von städtischen und ländlichen Regionen wurde folgende Hypothese entwickelt:

*H1: In der gesundheitlichen Grundversorgung existieren strukturelle Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Regionen.*

Themengebiete, welche im Rahmen dieser Hypothese bearbeitet wurden, waren strukturelle Differenzen in der hausärztlichen Versorgung in Stadt und Land, unterschiedliche Krankheitsbilder nach Alter und Region, Anpassungsstrategien der Ärzte an die veränderten Rahmenbedingungen und der Einfluss von sozialem Kapital auf die Frequenz von Arztbesuchen ebenfalls nach Alter.

Für die Einordnung der untersuchten Gemeinden in die Kategorien „städtischer“ und „ländlicher“ Raum wurde die administrative Einteilung übernommen; für die Grundgesamtheit der zu untersuchenden niedergelassenen Allgemeinmediziner wurden die Daten der „Kassenärztlichen Vereinigung Sachsen-Anhalt“ herangezogen. Nach Bereinigung von Dopplungen ergab sich eine Grundgesamtheit von 85 Medizinerinnen.

Zur Generierung von Ergebnissen wählte die Forschungsgruppe sowohl quantitative als auch qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung. Dieser doppelte Ansatz der Datengewinnung diente der Absicherung der Gütekriterien der Objektivität, der Reliabilität und der Validität. Mit Hilfe existierender Datensätze und Materialien statistischer Ämter und Institutionen des Gesundheitswesens auf Landes- und Bundesebene wurden Einblicke in die Struktur der niedergelassenen Allgemeinmediziner gewonnen. Ergänzt wurde die sozialstrukturelle Analyse durch leitfadengestützte Experteninterviews. Die Gruppe der Befragten setzte sich dabei einerseits aus zufällig ausgewählten, bei der Kassenärztlichen Vereinigung Sachsen-Anhalt registrierten, Allgemeinmedizinerinnen des Landkreises Anhalt-Bitterfeld und andererseits aus Vertretern relevanter Institutionen der Gesundheitsversorgung im Untersuchungsraum zusammen. Insgesamt konnten drei niedergelassene Ärzte und eine Institution (Krankenkasse) zur Mitarbeit gewonnen werden. Die Experten wurden durch ein

---

<sup>27</sup> Vgl. von Thünen, J. H. (1990).

dreistufiges Verfahren ausgewählt. Zunächst wurden die Untersuchungspersonen per Fax über das Vorhaben informiert, erhielten anschließend per Brief eine detaillierte Beschreibung und wurden zwecks Terminabsprache telefonisch kontaktiert. Die Interviews fanden in den Praxisräumen der teilnehmenden Mediziner statt.

Der verwendete Leitfaden umfasste fünf Fragenkomplexe, die allgemeine Angaben der Interviewperson erfassten sowie den Patientenstamm und das Einzugsgebiet des befragten Arztes betrafen. Des Weiteren lag ein Schwerpunkt auf den typischen Krankheitsbildern, die im untersuchten Raum auftreten, da davon ausgegangen werden konnte, dass insbesondere alterstypische Krankheiten zentral sein könnten. Ein letzter Komplex umfasste das soziale Umfeld des Patienten, weil ein möglicher Zusammenhang zwischen sozialem Kapital und der Krankheitshäufigkeit bzw. einem Arztbesuch als Kontaktsuche vermutet wurde. Anhand des leitfadengestützten Interviewbogens bildeten wir Kategorien, die mittels Indikatoren in den Aussagen nachgewiesen werden sollten.

## *Ergebnisse*

### Sozialstrukturelle Analyse

Durch die Analyse vorhandener Daten der bundesdeutschen Gesundheitsberichterstattung konnte festgestellt werden, dass die Anzahl der erfassten Allgemeinmediziner und praktischen Ärzte auf Landesebene von 1993 bis 2006 um 18,24% gesunken ist. Fehlende Daten für den Untersuchungsraum Anhalt-Bitterfeld ließen eine zielgerichtete Analyse auf niedrigerer Aggregationsebene nicht zu. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass sich die Zahl der Allgemeinmediziner auf Landkreisebene tendenziell ähnlich der Entwicklung auf Landesebene verringerte. Für das Jahr 2007 konnten im Untersuchungsraum, basierend auf den Daten der kassenärztlichen Vereinigung, 85 Allgemeinmediziner gezählt werden. Anhand des Standortes der zugehörigen Arztpraxis wurde den erfassten Mediziner die Raumkategorie „Stadt“ bzw. „Land“ zugewiesen. Daraus ergab sich eine Verteilung von 66 städtisch und 19 ländlich niedergelassenen Ärzten. Mit 77,65% zu 22,35% waren demnach mehr Mediziner in Städten tätig als in ländlichen Gemeinden. Unter den Städten dominierten Bitterfeld-Wolfen, Köthen und Zerbst.

72,7% der städtischen Gemeinden wiesen mindestens einen lokal ansässigen (Allgemein-) Mediziner auf. Demgegenüber standen nur 14,3% ländliche Siedlungen, die diese Bedingung erfüllten. Auch hinsichtlich der geografischen Verteilung der niedergelassenen Allgemeinmediziner konnten erhebliche Unterschiede festgestellt werden. Die Mehrzahl der erfassten Ärzte konzentrierte sich auf das südliche und zentrale Anhalt-Bitterfeld mit den Konzentrationsschwerpunkten Bitterfeld-Wolfen und Köthen. Betrachtet man die Verteilung der ansässigen Mediziner und der gemeldeten Bevölkerung in relativen Anteilen zur jeweiligen Grundgesamtheit, so stehen in der Raumkategorie Stadt 77,65% der Ärzte 70,55% der Gesamtbevölkerung, im ländlichen Raum 22,35% der Mediziner 29,45% der Bevölkerung gegenüber.

### Qualitative Analyse

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die gesundheitliche Grundversorgung im Raum Anhalt-Bitterfeld während der Interviews graduell unterschiedlich beurteilt wurde. Während die Vertreter der in die Untersuchung einbezogenen Krankenkasse die Lage positiver beurteilten und von einer weitgehend sicher gestellten Gesundheitsversorgung im Landkreis berichteten, ging aus den Interviews der Allgemeinmediziner ein negativeres Bild hervor. Sie

hoben die zunehmende Belastung durch den wachsenden Patientenstamm und die Schrumpfung der Ärzteschaft hervor.

Die interviewten Institutionsvertreter betonten, dass es im gesamten Bundesland keine extremen Probleme in der hausärztlichen Versorgung zu verzeichnen gäbe. Diese wäre zwar keineswegs optimal, würde aber einen ausreichenden Zugang zur gesundheitlichen Grundversorgung durch Allgemeinmediziner sicherstellen. Insbesondere die gut ausgebaute Krankenhausstruktur wäre bisher in der Lage gewesen, nachteilige Hausarztstrukturen zu kompensieren.

Durch die leitfadengestützten Interviews konnte die bereits statistisch belegte Alterung im Landkreis bestätigt werden. Von Vertretern der Krankenkasse wurde betont, dass sowohl Bevölkerungs- als auch Ärztezahlen schrumpfen, die Zahl der Allgemeinmediziner im ländlichen Raum aber schneller zurückginge als die Zahl der Bewohner. Dieser Aussage folgend, würde sich die Differenz zwischen anteiligen Mediziner und zu betreuender Einwohnerzahl weiter vergrößern. Die Experteninterviews mit den Ärzten ergaben darüber hinaus, dass u.a. mehr Hausbesuche bei älteren Patienten durchgeführt werden müssten, um die Versorgung flächendeckend zu gewährleisten, dies aber oft aufgrund des eingeschränkten Zeitbudgets der Mediziner nur noch eingeschränkt zu realisieren sei. Als Anpassungsstrategie von Seiten der Allgemeinmediziner wurde auf eine verstärkte Zusammenarbeit mit ambulanten Pflegediensten verwiesen.

Ein weiteres Problem, das durch die Interviews aufgezeigt wurde, besteht im Einfluss von Mobilitätsbeschränkungen auf die gesundheitliche Grundversorgung. So unterstrichen die Vertreter der Krankenkasse, dass es zunehmend logistisch schwierig sei, in bestimmten Regionen des Untersuchungsraums die Versorgung zu garantieren: *„[...] auch wir müssen uns überlegen, wie wir unsere Strategie darauf anpassen, wenn auf einmal der Nahverkehr von A nach B Mängel aufweist, aber unsere Versicherten eben in A sind und das Krankenhaus in B ist. [...] Man muss das eine mit dem anderen verknüpfen. Also das, was an Anforderungsprofil auf die Ärzte zukommt und die Tatsache, dass es immer mehr logistisch schwierig wird, bestimmte Regionen zu versorgen. Das macht momentan 80% meiner Arbeit aus.“* (Zitat Krankenkassenvertreter)

Auch die Ärzte bestätigen diese Aussage: *„[...] ich fahr' mehr Hausbesuche als andere, weil die Verkehrsbedingungen nicht so günstig und meine Patienten relativ überaltert sind.“* (Zitat Landarzt Anhalt-Bitterfeld, Speckgürtel)

In Verbindung mit dem angesprochenen Einfluss der Mobilitätsstrukturen können auch berichtete Unterschiede in der Frequenz der Arztbesuche im städtischen und ländlichen Raum gesehen werden. Die Vertreter der Krankenkasse schilderten geringere Leistungs- und Inanspruchnahmen durch Einwohner der ländlichen Siedlungen im Gegensatz zur Stadt. Es wurde die Vermutung geäußert, dass dies mit den eingeschränkten Mobilitätsmöglichkeiten zusammenhänge. Eine Verifizierung dieser These ist aufgrund von Hinweisen aus anderen Interviews plausibel, konnte aber im Rahmen des Projektes nicht mehr geleistet werden.

### *Fazit*

Beim Untersuchungsraum Anhalt-Bitterfeld handelt es sich, wie auch bei den anderen Landkreisen des Bundeslandes Sachsen-Anhalt, um einen alternden Raum. Die Bevölkerung sank von 1990 bis 2006 sowohl absolut als auch relativ. Damit einher ging ein relativer Rückgang der Personen unter 40 Jahren und ein Anstieg von Personen im Alter über 40



Jahren. Die Ursache dieser Entwicklung ist insbesondere in hohen Abwanderungsraten Jüngerer zu sehen. Diese Entwicklung konnte auch durch die vier qualitativen Interviews bestätigt werden.

Zur Ärztestruktur lässt sich sagen, dass die Mehrzahl der Allgemeinmediziner im städtischen Raum ihre Niederlassung betreibt, so dass die Bevölkerung im städtischen Raum rein zahlenmäßig über ein besseres Arztbetreuungsverhältnis verfügt. Die Interviews zeigten, dass die ansässigen Ärzte unterschiedliche Arten der Anpassung an die demografischen Veränderungen zeigten. Es wurden zeitliche, finanzielle und bürokratische Probleme in der Grundversorgung benannt. Da es sich bei den Interviewten hauptsächlich um städtisch niedergelassene Mediziner handelte, erlaubten die Interviews keine genauen Rückschlüsse auf spezifische Probleme im ländlichen Raum.

Die Ergebnisse des Berichtes zeigen, dass der ländliche Raum eine geringere Versorgungsdichte aufweist als der städtische Bereich und hier darüber nachgedacht werden müsste, diese Situation durch ausgleichende Maßnahmen zu entschärfen. Hinzu kommt der Faktor, dass städtische Räume eine bessere Verkehrsinfrastruktur haben und somit die Interaktion zwischen Mediziner und Patienten einfacher ist als in ländlichen Gebieten. Die Vertreter der interviewten Krankenkasse äußerten diesbezüglich, dass es notwendig wäre, den ambulanten und stationären Bereich der medizinischen Grundversorgung stärker zu vernetzen, damit eine effektive Gesundheitsversorgung gewährleistet werden kann. Dies könnte sich zum Beispiel in einer intensiveren Zusammenarbeit von Krankenhäusern und niedergelassenen Praxen umsetzen.

Ein weiteres grundlegendes Problem der Versorgungssituation besteht in der Überalterung der Ärzte einerseits und dem Wegbleiben von jüngeren Mediziner in ländlichen Gebieten andererseits. Hier sollte über Anreize zur Neuansiedlung von Allgemeinmedizinern im Raum Anhalt-Bitterfeld nachgedacht werden.

Unsere Studie und die daraus resultierenden Handlungsansätze können nur als Einstieg in die Thematik gesehen werden, keinesfalls als vollständig ausgereiftes Konzept. Hierzu bedarf es weiterer Untersuchungen, die im Rahmen des Lehrforschungsprojektes nicht geleistet werden konnten. Da es sich bei dem vorliegenden Forschungsbericht um eine explorative Studie handelt, kann diese Arbeit nur als ein erster Hinweis dienen. Um eindeutigere Ergebnisse zu erhalten, sollten zusätzlich weitere Arztinterviews sowie Patientenbefragungen durchgeführt werden.

## **5 Ausblick**

Die Auswirkungen des demographischen Wandels in unserem Land werden derzeit interdisziplinär und über verschiedene Handlungsebenen hinweg diskutiert. Ein besonders interessantes Forschungsgebiet stellt in diesem Zusammenhang der ländliche Raum dar, der in den Neuen Bundesländern durch die starke Abwanderung Jüngerer geprägt ist, so dass es sich in vielen Regionen um alternde Räume handelt. Soziologische Forschung kann sich in diesem Zusammenhang u.a. auf infrastrukturelle Anpassungsmaßnahmen konzentrieren, die Lebensqualität im ländlichen Raum sicherstellen sollen. Inwieweit dabei einerseits vorhandene Strukturen effizienter genutzt und sie andererseits um neue Strukturen ergänzt werden können, bleibt eine aktuelle Frage, auf die die Studierenden des Forschungsseminars erste vorsichtige Antworten zu geben versuchen. Dabei war es für mich von besonderem

Interesse zu hinterfragen, ob außerfamiliale Generationenbeziehungen hier eine Ressource darstellen könnten, Strukturdefizite zu mindern.

Die Forschungsergebnisse der Studierenden machen im Hinblick darauf zuerst einmal deutlich, dass außerfamiliale Generationenbeziehungen und ihre potentiellen Ressourcen häufig noch wenig im Blickfeld von Institutionen und Verantwortlichen sind. Wo sie allerdings eine Rolle spielen, werden sie bislang eher von Seiten der Älteren ins Spiel gebracht. Ein Blick über den untersuchten Rahmen hinaus kann für weitere Forschung und daraus resultierende Handlungsempfehlungen hilfreich sein. Andere Länder wie z.B. die USA und Japan sind hier weiter. Die Ressourcen Älterer werden in diesen Ländern sehr viel häufiger gezielt genutzt und mit vielfältigen Anerkennungsprozeduren belohnt, um vor allem kommunale Strukturen bei der Bewältigung ihrer Aufgaben zu entlasten. Freiwilliges Engagement wird selbstverständlicher erwartet, aber auch unhinterfragter eingebracht. Jüngere werden nicht aus der Verantwortung für Nachbarschaftsnetzwerke entlassen, sondern tragen - z.B. im Rahmen von Schulpatenschaften o.ä. ihren Anteil bei, Lebensqualität im sozialen Nahraum zu erhalten.

Die hier vorliegenden Ergebnisse der einzelnen Forschungsgruppen demonstrieren sowohl die jeweils spezifischen Forschungsinteressen der Studierenden im Rahmen eines übergeordneten Themenbereiches wie auch den unterschiedlichen Studienfortschritt der Teilnehmenden.

Das Forschungsseminar diente der Vorbereitung einer Kooperationsvereinbarung mit dem Institut für Strukturpolitik und Wirtschaftsförderung gGmbH in Halle für zukünftige Forschungs- und Abschlussarbeiten sowie für weitere Forschungsseminare im Rahmen eines konkreten Landesprojektes, das Lebensqualität im ländlichen Raum Sachsen-Anhalts über mehrere Jahre untersuchen wird. Diese Kooperation wurde im Frühjahr 2009 vertraglich vereinbart. Sie ermöglicht den Studierenden, einen Einblick in Forschung auch jenseits universitärer Strukturen zu gewinnen, Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern zu knüpfen und sich mit aktuellen Aspekten des demographischen Wandels in der Praxis auseinanderzusetzen.

## Literaturverzeichnis:

- Albrecht, P.-G. u.a. (2007): Wir und die anderen: Gruppenauseinandersetzungen Jugendlicher in Ost und West. Wiesbaden: VS Verlag.
- Böhnisch, L. (1998): Das Generationenproblem im Lichte der Biografisierung und der Relativierung des Lebensalters. In: Ecarius, J. (Hrsg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 67-79.
- Coleman, J. S. (1995): Grundlagen der Sozialtheorie 1. Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Coleman, J. S. (1995a): Grundlagen der Sozialtheorie 2. Körperschaften und die moderne Gesellschaft. München: Oldenbourg.
- Ecarius, J. (1998): Generation - Ein Grundbegriff. In: Ecarius, J. (Hrsg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 7-11.
- Ecarius, J. (1998): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse. Analyse zur Entwicklung des Generationenbegriffes. In: Ecarius, J. (Hrsg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 41-66.
- Eisentraut, R. (2007): Intergenerationelle Projekte. Motivation und Wirkungen. Baden-Baden: Nomos.
- Elias, N.; Scotson, J.L. (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gerloff, A. (2004): Wanderung und Heimatbindung junger Menschen aus Sachsen-Anhalt. Ergebnisse der Wanderungsstudie. In: Dienel, C. et. al : Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt. Zukunftschancen junger Familien in Sachsen-Anhalt. Abschlussbericht. Magdeburg.
- Lüscher, K (2000): Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen - eine allgemeine heuristische Hypothese. In: Kohli, M.; Szydlik, M. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Lüscher, K.; Liegle, L. (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz.
- Perbandt-Brun, H. (1997): Jugenddiktate oder: Die Rücksichtslosigkeit der Jugend. In: Meisel, Klaus (Hrsg.): Generationen im Dialog. Frankfurt a. Main, S. 33-38.
- Sackmann, R.; Weymann, A. (1994): Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Schlimbach, T. (2008): Generationen im Dialog. Intergenerationelle Projektarbeit. Saarbrücken, Vdm Verlag Dr. Müller.

von Thünen, J. H. (1990): Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Stuttgart: Gustav-Fischer-Verlag.

Wetzstein, T. u.a. (2005): Jugendliche Cliques. Wiesbaden: VS Verlag.

Internetdateien:

[www.anhalt-bitterfeld.de](http://www.anhalt-bitterfeld.de)

[www.bagfa.de](http://www.bagfa.de)

[www.kvsa.de](http://www.kvsa.de)

[www.sachsen-anhalt.de](http://www.sachsen-anhalt.de)

[www.stala.sachsen-anhalt.de](http://www.stala.sachsen-anhalt.de)

## Veröffentlichte "Hallesche Graureiher" ab 2000, Stand: August 2009

Unsere aktuelle Publikationsliste finden Sie im Internet unter:

<http://www.soziologie.uni-halle.de/publikationen/index.html>

- Petermann, Sören, 2000: *Bürgerumfrage Halle 1999*. Der Hallesche Graureiher 2000-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Stange, Constanze, 2000: *Kunst - Erwerbsarbeit - Geschlecht. Zur Ungleichheit von Künstlerinnen und Künstlern in Sachsen-Anhalt*. Der Hallesche Graureiher 2000-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Sahner, Heinz, 2000: *Zehn Jahre nach der Wiedervereinigung: Über Diskrepanzen - Unterschiede zwischen dem was ist, und dem, was darüber berichtet wird*. Der Hallesche Graureiher 2000-3. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sowie in: *Stadtforschung und Statistik* 2/00
- Sahner, Heinz, 2000: *Großwohnsiedlungen der Stadt Halle, Heide-Nord im Vergleich*. Der Hallesche Graureiher 2000-4. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Henning, Jörg, 2001: *Transformationsprobleme nach der Wende am Beispiel der Stadtwerke Halle GmbH*. Der Hallesche Graureiher 2001-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Petermann, Sören, 2001: *Soziale Vernetzung städtischer und ländlicher Bevölkerungen am Beispiel der Stadt Halle. Abschlussbericht und Codebuch*. Der Hallesche Graureiher 2001-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Bayer, Michael, 2002: *Subjektive Zufriedenheit im Kontext organisatorischen Wandels und beruflicher Veränderungsprozesse am Beispiel eines ostdeutschen Krankenhauses*. Der Hallesche Graureiher 2002-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Petermann, Sören, 2002: *Bürgerumfrage Halle 2001*. Der Hallesche Graureiher 2002-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Thumfart, Alexander, 2002: *Führungsgruppen und die politische Integration Ostdeutschlands*. Der Hallesche Graureiher 2002-3. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Sahner, Heinz, 2002: *Halle im Spiegel der Statistik und im Urteil der Bürger. Ausgewählte Daten aus dem Einwohner- und Statistikamt der Stadt Halle und aus den Bürgerumfragen 1993 bis 2001 des Instituts für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*. Der Hallesche Graureiher 2002-4. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

- Sahner, Heinz, 2002: *Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse: Transformationsprozesse in Ostdeutschland. Das Land Sachsen-Anhalt im Vergleich*. Der Hallesche Graureiher 2002-5. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Birkel, Christoph, 2003: *Die polizeiliche Kriminalstatistik und ihre Alternativen. Datenquellen zur Entwicklung der Gewaltkriminalität in der Bundesrepublik Deutschland*. Der Hallesche Graureiher 2003-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Sahner, Heinz, 2003: *Sozialstruktur und Lebenslagen*. Der Hallesche Graureiher 2003-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Erscheint in: Oscar Gabriel/Everhard Holtmann (Hrsg.), 3. neubearb. Auflage, Handbuch Politisches System der Bundesrepublik Deutschland, Oldenbourg Verlag, München und Wien
- Eisentraut, Roswitha; Reschke, Steffen, 2003: *ESF-geförderte Existenzgründungen in Sachsen-Anhalt*. Der Hallesche Graureiher 2003-3. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Bayer, Michael; Kühnel, Martin, 2003: *Die Flutkatastrophe 2002 – Helfer und Hilfen aus Sicht der Betroffenen*. Der Hallesche Graureiher 2003-4. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Birkel, Christoph; Thome, Helmut, 2004: *Die Entwicklung der Gewaltkriminalität in der Bundesrepublik Deutschland, England/Wales und Schweden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Der Hallesche Graureiher 2004-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Schnitzer, Anna, 2004: *Zum Bedeutungswandel von Geburt und Mutterschaft. Betrachtungen eines sozialen Ereignisses*. Der Hallesche Graureiher 2004-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Petermann, Sören; Täfler, Susanne, 2004: *Bürgerumfrage Halle 2003*. Der Hallesche Graureiher 2004-3. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Sahner, Heinz, 2004: *Empirische Sozialforschung: Von der Schwierigkeit die Wahrheit zu sagen. Illustriert mit Beispielen aus der Transformationsforschung und der Stadtsoziologie (Halle/Saale)*. Der Hallesche Graureiher 2004-4. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Abschiedsvorlesung, gehalten an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am 5. Mai 2004)
- Huber, Joseph, 2004: *Reform der Geldschöpfung. Wiederherstellung des staatlichen Geldregals und der Seigniorage durch Vollgeld*. Der Hallesche Graureiher 2004-5. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Birkel, Christoph, 2004: *Zur langfristigen Entwicklung von Einkommensgleichheit, Armut und Umverteilungseffizienz in Westdeutschland, dem Vereinigten Königreich und Schweden*. Der Hallesche Graureiher 2004-6. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

- Huber, Joseph, 2005: *Technological Environmental Innovations*. Der Hallesche Graureiher 2005-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Sahner, Heinz, 2005: *Alter als soziale Konstruktion. Altersprobleme heute: Ursachen und Konsequenzen*. Der Hallesche Graureiher 2005-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Heuer, Jan; Hils, Sylvia; Richter, Anika; Schröder, Brunhild; Sackmann, Reinhold, 2005: *Der außergerichtliche Einigungsversuch im Verbraucherinsolvenzverfahren. Inkasso-Unternehmen als Datenquelle für Verschuldungsuntersuchungen*. Der Hallesche Graureiher 2005-3. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Thome, Helmut; Birkel, Christoph, 2005: *Basisindikatoren der ökonomischen Entwicklung in Deutschland, Großbritannien, Schweden, USA – 1950 bis 2000*. Der Hallesche Graureiher 2005-4. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Sackmann, Reinhold, 2006: *Graffiti zwischen Kunst und Ärger. Empirische Studien zu einem städtischen Problem*. Der Hallesche Graureiher 2006-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Schroth, Andreas, 2006: *Silberhöhe-Entwicklung einer Großwohnsiedlung im innerstädtischen Vergleich*. Der Hallesche Graureiher 2006-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Petermann, Sören; Susanne Täfler, 2006: *Bürgerumfrage Halle 2005*. Der Hallesche Graureiher 2006-3. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Kreckel, Reinhard, 2006: *Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext*. Der Hallesche Graureiher 2006-4. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Bayer, Michael, Jaeck, Tobias, 2006: *Qualitätsmanagement im Krankenhaus – Organisationsbindung von Mitarbeitern und Zufriedenheit von Patienten*. Der Hallesche Graureiher 2006-5. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Petermann, Sören (Hg.), 2007: *Erwerb und Nutzung des sozialen Kapitals in Vereinen und Gemeinschaften*. Der Hallesche Graureiher 2007-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Sören Petermann, 2008: *Bürgerumfrage Halle 2007*. Der Hallesche Graureiher 2008-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- Christoph Birkel, 2008: *Gewaltkriminalität: Zur Bedeutung von Politikproduktion und parteipolitischer Färbung der Landesregierungen*. Der Hallesche Graureiher

2008-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Heinz Sahner, 2008: *Halle im Spiegel der Statistik und im Urteil der Bürger und Außenwahrnehmung (Städteranking)*. Der Hallesche Graureiher 2008-3. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Conrad Kunze, 2008: *Die postsozialistische Transformation der deutschen Elite*. Der Hallesche Graureiher 2008-4. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Walter Bartl, 2009: *Ost-West-Unterschiede bei der Studien- und Hochschulwahl. Ergebnisse der Studienanfängerbefragung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Wintersemester 2008/09*. Der Hallesche Graureiher 2009-1. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Roswitha Eisentraut (Hrg.), 2009: *Alternde Räume: Soziales Kapital und ländlicher Raum Sachsen Anhalts. Ergebnisse eines Studentischen Lehrforschungsprojektes*. Der Hallesche Graureiher 2009-2. Forschungsberichte des Instituts für Soziologie. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg